

# Damfilus Frohmund Eulenspiegel



Neue, höchst lustige Abenteuer,  
Streiche und tolle Possen



Der durch eine steinalte, boshafte, drachenhässliche  
Teufels-Hexe in allerlei Viecherln verzauberte und durch  
einen Teufels- und G'waltsrausch wieder glücklich erlöste

## **Pamfilus Frohmund Eulenspiegel,**

Erzkalfakter und einziger Sohn des weltberühmten  
Till Eulenspiegels,  
nebst Pamfilis ganz neue, höchst lustigen Abenteuer,  
lustigen Streichen und tollen Possen

Altötting, Verlag der J. Lutzenberger'schen Buchhandlung



## **Inhalt**

Sichtbare Räuber und unsichtbare Jäger	7
Eine bekehrte Bäuerin	10
Pamfilius als Heiratsstifter	15
Pamfilius als Edelmann	21
Pamfilius verrückt einer Pfarrersköchin den Kopf	23
Pamfilius als Geldherausschwindler	28
Pamfilius spricht mit einem aus Holzgeschnittenen Türken	33
Pamfilius im Kloster	38
Pamfilius im Kerker	45
Dem Galgen bleibt der Schnabel sauber	50
Pamfili als Pudel	56
Pamfili als Ross	57
Pamfili als Sau	57
Pamfili als Esel	58
Pamfili als Ochse	61
Pamfili als Pamfili	62



## **Sichtbare Räuber und unsichtbare Jäger**

Die herzogliche Residenzstadt Assingen, in welcher ich am Hof ein so vergnügtes Leben geführt hatte, wie der Vogel im Hanfsamen, verließ ich im Grunde doch mit schwerem Herzen, obgleich der Gedanke mich tröstete, dass ich jetzt zu meiner lieben Mutter heimkehren könne, die sich durch meine großen Geldsendungen gewiss in den besten Umständen befand, daher ich hoffen durfte, künftig ein sorgloses Leben führen zu können, mit so wenig Arbeit wie nur immer möglich, und noch lieber mit gar keiner Arbeit.

Da nur wenig Geld in meinem Beutel war, und ich recht wohlfeil zu reisen wünschte, so zog ich eine Stunde außerhalb der Stadt in einem Wald mein Pilgerkleid an, weil ich wusste, dass ich als Pilger bei allen Bäuerinnen die beste Aufnahme ohne Bezahlung finden würde. Im Kloster Gottsgnad hatte ich viele abenteuerliche Reisebeschreibungen von Pilgern gelesen, die zu dem Heiligen Grab gewallfahrt waren, und mir alles so gut gemerkt, dass ich eine solche Reise so genau erzählen konnte, als ob ich sie wirklich selbst erlebt hätte. Ich ging wieder eine Stunde weit fort, wurde müde, denn es war ein heißer Tag, und setzte mich auf den Rest eines abgesägten Baumes im Schatten eines Buchenwaldes mit der Aussicht auf die Landstraße.

Hier geriet ich auf den dummen Gedanken, nicht nach Hause zu meiner Mutter zu gehen, sondern mich noch länger in der Welt umzusehen, um doch nicht weniger Stückeln auszuführen, wie mein verstorbener Vater, der weltberühmte Till Eulenspiegel. Diesen Entschluss hätte ich nicht fassen sollen, der mir späterhin noch großes Unglück verursachte, wie meine freundlichen Leser aus dem Verlauf meiner Erzählung ersehen werden. Ich hatte schon so viel

erlebt und durchgemacht, dass ich mich wahrhaftig nicht schämen durfte, ein würdiger Sohn meines Vaters zu sein. Aber so geht's auf der Welt! Wenn es dem Esel zu wohl ist, so springt er aufs Eis und bricht sich ein Bein.

Indem ich so in Gedanken auf die Landstraße hinaussah, erblickte ich zwei junge, verdächtige Burschen, die des Wegs kamen und immer lauern rechts und links schauten. Rechts und links war ein Wald, und zwischen diesen beiden Waldstücken ging die Straße durch. Jeder der beiden Burschen trug einen tüchtigen Prügel in der Hand. Plötzlich blieben sie stehen, hielten die Hände wie Schirme über ihre Augen, um von der Sonne nicht geblendet zu werden, und schauten scharf in die Richtung, wo ich saß. Dann nickten sie einander mit den Köpfen zu, gleichsam zur beiderseitigen Bestätigung, dass dort jemand sitze. Sie kamen schnell herbei.

Der Größere von ihnen rief mir zu: »Gib gutwillig her, was du hast, verkleideter Spitzbub, oder wir schlagen dich tot!«

»Ich bin kein verkleideter Spitzbub«, antwortete ich, »sondern ein armer, frommer Pilger.«

»Ein sauberer Pilger, der nicht einmal einen Pilgerstab hat!«

Leider war dies der Fall. Da ich die Residenzstadt nicht im Pilgergewand verlassen hatte, konnte ich ja schicklicher Weise keinen Pilgerstab in der Hand tragen. Schon damals beschloss ich, mir in der nächsten Stadt einen Pilgerstab aus ganz kleinen Stücken machen zu lassen, die ich in den Ranzen stecken und nach Belieben anschrauben könne, wenn ich gerade Lust bekommen sollte, als Pilger zu wandern. Ich habe dies auch bei der nächsten schicklichen Ge-

legenheit getan.

»Der Pilgerstab ist mir gestohlen worden«, erwiderte ich, »als ich im Wald vor Müdigkeit eingeschlafen war. Dann hab' ich mir diesen Stecken abgeschnitten.«

»Larifari! Also hast du wenigstens ein Messer. Her damit! Das Übrige werden wir dann schon finden.«

Ich neigte den Kopf und steckte meine rechte Hand in die Brusttasche meiner Pilgerkutte, als wollte ich das verlangte Messer ausliefern, als in kurzer Entfernung ein Ruf zu hören war.

»Mir nach, Jäger, mir nach! Dort sind die Spitzbuben, die wir suchen, und auch ihr Kamerad, als Pilger verkleidet! Schießt nur alle drei gleich nieder!«

Zum Schein sprang ich von meinem Sitz auf, als ob auch ich in Gefahr sei. Die beiden Spitzbuben aber rannten wie gehetzte Hirsche über die Landstraße in den anderen Wald hinein. Ich freute mich über meine Lebensrettung, die ich meiner Kunst als gewandter Bauchredner zu verdanken hatte. Denn die beiden Spitzbuben würden mich gewiss totgeschlagen haben, um mich dann desto bequemer ausplündern zu können. Ich eilte durch den Wald in einer Richtung fort, die dem Weg zu meiner Heimat gerade entgegengesetzt war, in die weite Welt hinaus, seltsamen Erlebnissen und zuletzt einem furchtbaren Schicksal entgegen, ohne auch nur die geringste Ahnung davon zu haben.

\*\*\*

## **Eine bekehrte Bäuerin**

Es war Mittagszeit und ich voll Hunger und Durst. Meine Pilgerflasche, die ich noch im Hofkeller zu Assingen mit dem besten Wein gefüllt hatte, war von mir schon unterwegs ausgetrunken worden. Als ich aus dem Wald kam, erblickte ich eine schöne weite Ebene mit Feldern, auf denen viele Bauersleute fleißig arbeiteten.

*Ich bin doch recht froh, dass ich kein Bauer bin, dachte ich mir, sonst müsste ich auch auf dem Feld draußen schwitzen; ich schwitze aber viel lieber an einem Mittagstisch, der unter der Last guter Speisen fast einen Krampf an allen Gliedern bekommen möchte.*

Kaum 200 Schritte von mir entfernt stand ein großes, schönes Bauernhaus, durchaus gemauert, schier einem Edelsitz gleich aussehend, mit vielen Nebengebäuden, Stallungen, Dreschtnen, Wagenremisen. Mitten in dem weiten Geflügelhof, der von Gänsen, Enten und Hühnern neben ihrem hochmütigen Gockel wimmelte, erhob sich ein Taubenkoben, und ein schöner Pfau an der Seite seines unansehnlichen Weibchens schlug ein prächtiges Rad, das im Sonnenlicht in seiner ganzen Schönheit funkelte. Herrliches Obst, ein breites Aprikosenspalier, liebäugelte mir lockend entgegen. Ich hoffte hier eine gastliche Aufnahme bei so augenfälliger Wohlhabenheit und trat getrost in die Stube.

Da saß an einer Ecke des Tisches eine hübsche Frauenperson von höchstens 24 Jahren und spannte fleißig. Oberhalb ihr, auf einem Vorsprung der Mauer, mitten in einem grünen Gebüsch und von Blumen umgeben, erblickte ich die spannhohen hölzernen und bemalten Figuren von Adam und Eva, und zwischen beiden den Baum mit der Schlange.

»Gelobt sei Jesus Christus!«, sagte ich grüßend.

»In Ewigkeit! – was wollt Ihr?«

»Seid Ihr die Bäuerin?«

»Ja, die bin ich.«

»Ist Euer Bauer auf dem Feld?«

»Nein, er ist in der Stadt bei dem Gericht, um den Ankauf von weiteren sechs Tagewerken Äcker und Wiesen und einem großen Fischweiher, gleich dort drüben, in Richtigkeit bringen zu lassen.«

»Da wünsch' ich Euch Glück, einen so reichen Bauern geheiratet zu haben.«

»Umgekehrt! Der Bauer hat eine reiche Bäuerin geheiratet und die bin ich. Er war Oberknecht bei meinen nun verstorbenen Eltern, deren einzige Tochter ich war, weshalb ich alles erbte, auch das bare Geld, das man in Scheffeln ausmessen musste. Ich hab' den armen Teufel geheiratet, weil er mir gefallen hat, fleißig ist und die Landwirtschaft von Grund aus versteht.«

»Ich sehe wohl, dass Ihr ein recht gutes Herz habt.«

Ich setzte mich auf eine Bank.

»Was? Ihr seht euch nieder? Was wollt Ihr denn eigentlich?«

»Euch um einen Becher Milch und ein Stück Brot bitten, weil ich ein armer Pilger bin.«

»Warum nicht gar! So arbeitsscheues Gesindel kommt täglich dahergelaufen, um sich von mir füttern zu lassen, und um ihr Anliegen recht herzzerbrechend zu machen, stecken sie sich in solche Kutten und geben sich für fromme Pilger aus. Sie kriegen aber nichts von mir.«

»Bäuerin, habt Gott vor Augen! Wenn Ihr mit nichts geben wollt, so könnt Ihr es sagen, ohne mich zu beschimpfen. Ich bin keiner vom Gesindel in Pilgertracht.«

»Ihr seid ein verdächtiger Pilgrim, der Ihr nicht einmal einen Pilgerstab führt.«

»Meinen Pilgerstab hab' ich in einer Kapelle aufgehängt aus Dankbarkeit für meine glückliche Heimkehr aus dem Gelobten Land.«

Schweigend betrachtete ich jetzt Adam und Eva.

»Diese schönen Figuren haben gewiss etwas zu bedeuten?«, sagte ich.

»Ja, ich heiße Eva und mein Bauer heißt Adam.«

»Ah so! Nun gehabt Euch wohl, Bäuerin! Nichts für un- gut! Ich will schon beten für Euch dafür, dass Ihr mich da habt ausruhen lassen. Gott sei mit Euch!«

Ich machte einen Schritt, als ob ich fortgehen wollte, und bückte mich, gleichsam wie um ein losgegangenes Schuh- band festzuknüpfen.

Da ertönte eine Stimme aus dem Paradies herab, in wel- chem Adam und Eva standen: »Geiziges Weib! Sogleich brate dem frommen Pilger zwei Hühner, tische ihm Butter, Käse, Nudeln und Wein auf, oder alles Vieh deines Bauern- hofes wird heute Nacht zur Strafe deiner Hartherzigkeit verenden!«

Ich sah von unten, dass die Bäuerin erblasste und bebte, ließ aber nicht merken, dass ich jemanden hatte sprechen hören.

»Habt Ihr nichts, gehört, Pilger?«, fragte sie.

»Nein«, antwortete ich aufstehend. »Was soll ich denn ge- hört haben?«

Schnell gefasst, erwiderte sie: »Ich hab' euch zugerufen da zu bleiben, und nun will ich Euch gestehen, dass ich mich nur zum Schein geizig stellte und Euch schimpfte, um Euch zu prüfen, ob Ihr wirklich ein rechter und frommer Pilger

wärt. Ihr habt diese Probe bestanden, und deshalb will ich Euch auch jetzt gut bewirten, wie Ihr es verdient. Setzt Euch auf meinen Stuhl, ich will gleich für ein gutes Mahl sorgen!«

Sie hatte wirklich geglaubt, dass nur sie die Stimme Adams vernommen habe, und wusste auf eine geschickte Weise ihr plötzlich verändertes Benehmen glaubwürdig zu machen. Kaum war sie zur Tür hinausgegangen, als ich zwei Hendl erbärmlich kreischen hörte, denen sie eben mit dem Messer die Hälse durchschnitt.

*Aha!, dachte ich mir, die Bäuerin ist bekehrt und hat schon angefangen, Wort zu halten.*

Gleich danach brachte sie mir Butter, Käse und Wein und bat, einstweilen mich damit zu laben. Es werde schon noch Besseres nachkommen. Wirklich hörte ich bald darauf aus der nahen Küche das Schmalz zu den Kücheln in der Pfanne prasseln. Ich ließ mir den Wein trefflich schmecken, aß vom Übrigen nur wenig, um den Hauptappetit auf die Hendl aufzusparen, und dachte mir selbstgefällig: *Pamfili, du bist doch ein prächtiger Kerl und kannst dich gut und wohlfeil in der Welt fortbringen, wenn du auch gar nichts anderes gelernt hättest, als die Bauchrednerei.*

Endlich brachte mir die Bäuerin die zwei gebratenen Hendl nebst einer Schüssel voll Kücheln, so viele, dass sie sechs Dreschern die Mägen zersprengt hätten.

»Aber wo denkt ihr denn hin, liebe Bäuerin?«, sagte ich, »das ist ja bei Weitem zu viel!«

»Tut nichts, frommer Pilger, was ihr nicht zwingen könnt, das nehmt Ihr mit auf den Weg. Ihr werdet es wohl brauchen, denn die freigebigen Bäuerinnen sind gar dünn gesät.«

»Jawohl, und eine solche wie Ihr ist gewiss nirgends mehr zu finden.«

Sie saß mir gegenüber. Ich hielt ein köstliches Mahl und trank nach Herzenslust, als wollte ich mir auf vier Wochen vortrinken. Flugs brachte sie immer wieder einen frischen Krug Wein, so oft der vorige auf die Neige ging, wodurch ich zuletzt auf den Gedanken geriet, dass es gar nicht übel sein würde, wenn ich ihr Bauer wäre. Auch sie schien Ge- fallen an meiner Jugend zu finden, und erstaunte deshalb um so mehr über meine weiten Reisen über Land und Meer, die ich ihr ausführlich erzählte, sodass ich zuletzt selbst glaubte, sie wirklich gemacht zu haben. Endlich war es denn doch Zeit, aufzubrechen. Ich musste alles Unver- zehrte und noch darüber in meinen Ranzen und in die in- neren weiten Taschen meines Pilgergewandes einquartie- ren. Sogar meine leere Pilgerflasche füllte sie mir als Herz- stärkung mit dem besten Wein, den sie ihrem Bauer, wenn sie mit ihm besonders zufrieden war, nur an hohen Festta- gen auftischte. Vielmals dankend, mit dem Versprechen, täglich für sie zu beten, nahm ich von ihr Abschied. Sie lud mich ein, nicht an ihrem Haus vorüberzugehen, ohne bei ihr einzukehren, wenn ich wieder des Wegs komme, was ich natürlich gerne zusagte. Sie begleitete mich bis zum Feldweg hinaus, der mich wieder auf die Landstraße füh- ren würde. Noch aus weiter Ferne winkte ich ihr mit mei- nem Pilgerhut zu und dachte mir: *Flattere hin, du dumme Gans, dich hab' ich tüchtig gerupft!*

\*\*\*

## **Pamfilius als Heiratsstifter**

So oft ich auf der Straße ein Wirtshaus winken sah, lachte mir immer das Herz im Leib. Es versteht sich von selbst, dass ich nicht vorbeigehen konnte, ohne einzukehren, um ein gutes Mahl zu halten und womöglich dafür nichts bezahlen zu dürfen.

Ich trat in die Wirtsstube zu Kunried, einem Weiler an der Landstraße, und sah einen jungen Menschen, der sich mit seinem Rockärmel die Tränen aus den Augen wischte, als er mich erblickte.

»Wer bist du und warum meinst du?«, fragte ich ihn.

»Ich bin der Wirtssohn«, antwortete er, »und weine, weil mein Vater nicht zugeben will, dass ich meinen Schatz heirate. Meine Mutter ist auf meiner Seite, darf sich aber nicht mucken, weil sie nichts gehabt hat, als sie mein Vater heiratete, wie mein Schatz, der auch nichts hat. Der Vater will, dass ich eine heirate, die drei- bis vierhundert Taler Vermögen hat.«

»Braucht denn dein Vater Geld in seiner Wirtschaft?«

»Er hat genug Geld, er kann niemals genug haben. Er möcht' immer noch mehr haben. Außerdem ist er ein rechtschaffener Mann.«

»Und wer ist denn dein Schatz?«

»Die schönste, fleißigste und tugendhafteste Jungfrau weit und breit, und auf Feldarbeit und aufs Vieh versteht sie sich, dass es nur so eine Freude ist. Mein Vater weiß dies alles recht gut und hat alle Achtung vor ihr. Denn unser alter Herr Pfarrer hat sie schon oft von der Kanzel herab allem anderen Weibsvolk als ein Muster dargestellt. Aber er will nun einmal haben, dass ich eine mit Geld heiraten soll, um alles noch besser betreiben zu können. Leider ist

aber mein Schatz arm, blutarm, eine Hirtentochter von der Einöde Rollsteig, eine Stunde von hier. Ihr Vater ist schon längst gestorben und die gebrechliche Mutter lebt ganz von der Arbeit meiner kreuzbraven Stasi.«

»Stasi heißt sie?«

»Ja, Stasi Ziller, 17 Jahre alt ist sie zu Johanni geworden, doch schon ein großes, bannt starkes Mädels.«

»Wo ist denn dein Vater?«

»Auf dem Feld draußen.«

»Und deine Mutter?«

»Oben in der Kammer. Sie tut Wäsche mangeln.«

»Wie heißt du denn?«

»Seppi.«

»So, jetzt weiß ich alles, was ich zu wissen brauche. Du glaubst also, mit deiner Stasi glücklich leben zu können?«

»Das glaub' ich fest; aber ach! An dieses Glück darf ich gar nicht denken!«

Er fing wieder zu weinen an.

»Du bist ein Narr, Seppi, dass du weinst. Spare dein Weinen auf, bis du aus Freude weinen kannst, denn ich sage dir, dass dein Vater, bevor drei Tage vergehen, zu dir sagen wird, dass du die Stasi heiraten kannst, sobald du willst, je eher, desto lieber.«

Seppi riss Augen und Maul auf. »Ihr treibt Scherz mit mir, frommer Pilger. Das solltet ihr nicht tun!«

»Ich scherze nicht, Seppi. Ich bleibe hier, bis alles abgemacht ist. Was krieg' ich von dir, wenn ich die Wahrheit gesagt habe?«

»Die Hälfte von meinem ersparten Trinkgeld, das ich immer bei dem Pferdehandel meines Vaters von den Käufern geschenkt erhalte, und wovon ich immer die Hälfte, damit

es der Vater nicht so leicht merkt, der Mutter der Stasi als Unterstützung bringe. Die Stasi selbst nimmt nie etwas von mir an.«

»Gott bewahre mich, der armen Frau etwas zu entziehen! Wann kommt denn der Vater heim?«

»Bald. Die Mutter wird auch gleich in die Küche gehen.«

»Gut. Schweige von allem, was wir miteinander gesprochen haben, sonst wird nichts daraus.«

»Ich werde gewiss kein Wort davon reden.«

»So, und jetzt bring mir einen Krug Wein und Sorge dafür, dass ich etwas Gutes zu essen bekomme.«

»Wird gleich geschehen.«

»Merk auf, Seppi! Nach dem Essen werde ich meine Reise nach Jerusalem erzählen. Wenn sie zu Ende ist, sage ich: So, jetzt bin ich fertig! So wie ich dies gesagt habe, geh' aus der Stube hinaus. Was ich dann mit deinem Vater zu reden habe, darfst du in seiner Gegenwart nicht hören, sonst würde aus der ganzen Geschichte nichts.«

»Ich werde alles tun, was Ihr wollt.«

Während des Essens unterhielt ich mich recht gut mit dem Wirt und der Wirtin, die mir kreuzbrave Leute zu sein schienen. Nach Tisch bat mich der Wirt, meine Reise nach Jerusalem zu erzählen, wofür er mich zwei Tage lang zechfrei halten wolle, ein Antrag, den ich gerne annahm. Ich erzählte darauf los, dass es eine wahre Freude war, mich lügen zu hören. Dann sagte ich: »So, jetzt bin ich fertig!«

Seppi stand auf und ging zur Tür hinaus. Ich redete mit dem Wirt noch allerlei eine Zeit lang, dann zog ich ein Pergamentblatt aus meiner Brusttasche, worin ich aufmerksam zu lesen schien. Hierauf begann ich:

»Wirt, ihr konntet mir wohl einen Aufschluss geben?«

»Recht gerne«, sagte er.

»Ist in Eurer Gegend nicht eine Einöd namens Kellsteig?«

»Ja, aber Rollsteig heißt sie.«

»Haust dort nicht eine arme Hirtenwitwe, die eine einzige Tochter hat, welche Stasi heißt?«

»Ja.«

»Sind sie ordentliche Leute?«

»Recht brave Leute, aber ganz arm.«

»Nun, das freut mich!«

»Wieso?«

»Wenn sie arm sind und doch brav, so verdienen sie das große Glück, das ihnen bevorsteht, und werden es zu schätzen wissen.«

»Ein großes Glück?«

»Das will ich meinen. Eine alte, entfernte Verwandte von Stasis Großmutter, die steinreiche Witwe eines Handels Herrn in Hamburg, hat der Stasi in ihrem Testament 2000 Taler vermacht, die vom dortigen Gericht an Euer Gericht zur Verabfolgung an die Stasi übersendet werden. Da der Richter mich in einem dortigen Weinhaus traf und von mir hörte, dass ich im Begriff sei, dieses Weges zu ziehen, so schenkte er mir 12 Taler aus seiner eigenen Tasche unter der Bedingung, auf meinem Weg die Stasi zu besuchen und sie auf ihr Glück vorzubereiten. Es wird nicht viele Richter geben, die so mir nichts, dir nichts 12 Taler hergeben, von denen freilich nicht mehr viel übrig ist wegen der weiten Reise.«

»Der Richter warnte mich auch vor seinem Schreiber, einem bildschönen jungen Menschen, aber gewandt, den Weibspersonen das Maul zu machen, ein Spieler und Säuffer, ein Lump hinten und vorne, der mich auf meiner Reise

begleiten wollte, um, wie er geradezu sagte, die reiche Stasi für sich zu fischen. Ich erklärte ihm, dass ich in der Gegend noch acht Tage lang dringende Geschäfte habe, ihn aber dann abholen wolle. Ich aber ging schon am anderen Tag fort und ließ den Lump sitzen, bin auch fest entschlossen, die Stasi vor ihm zu warnen.«

»Was man heute tun kann, soll man nicht auf morgen verschieben, besonders wenn es sich darum handelt, braven Leuten eine große Freude zu machen. Allein ich bin heute schon zu müde, will aber morgen mit Tagesanbruch die Einöde aufsuchen. Ist sie weit von hier?«

»Fünf starke Stunden. Der Weg ist beschwerlich zum Gehen, Pferde möchten sich die Füße brechen.«

Der Wirt hatte vier Stunden dazu gelogen, für meinen Plan ein gutes Zeichen.

»Nun, ich vergönne dieses große Glück den braven Leuten herzlich gerne«, sagte der Wirt scheinbar ganz gelassen, wünschte mir guten Appetit zum Wein, ich sollte nur fleißig trinken und ging langsam zur Tür hinaus. Eine halbe Stunde später sah ich ihn durch das Küchenfenster mit seinem Seppi, beide in ihren Feiertagsröcken, hinter dem Wirtshaus in einem Einspanner fortfahren.

*Da geht etwas los!*, dachte ich mir, vergnügt in den Bart lachend, den ich zwar nicht hatte. *Sicher hat er angebissen!*

So war's auch.

Spät abends kamen sie zurück und der Wirt sagte zu mir: »Ich muss Euch etwas Neues berichten. Wie's nur so gehen kann! Als ich der Wirtin und dem Seppi von der Erbschaft Stasis erzählte, gestand mir der Seppi, dass er und sie schon lange ein Liebespaar seien, er sich aber nicht getraut habe, mich zu bitten, ob er sie heiraten dürfe. Da hab' ich

ihn angefahren: Du dummer Lalli, warum hast du mir denn dies nicht schon lange gesagt? Als dein guter Vater hätt' ich dir meine Einwilligung gleich gegeben. Das muss heute noch in Ordnung gebracht werden, damit es nicht heißt, dass ich erst nach dem Eintreffen der Erbschaft Stasis meine Einwilligung gegeben habe. Wir fahren also zu ihr hinaus und eine halbe Stunde darauf wurde bei dem Herrn Pfarrer die Verlobung gehalten. Natürlich wurde von der Erbschaft kein Wort gesprochen. Übermorgen ist bei mir der Verlobungsschmaus und in 3 Wochen das Hochzeitmahl, und zu beiden seid Ihr freundlich eingeladen.«

»Ihr habt sehr klug gehandelt, Wirt«, erwiderte ich, »und mir einen beschwerlichen Gang erspart, wofür ich Euch sehr dankbar bin. Wenn der Schreiberslump kommt, wird er sich gewaltig ärgern, dass er mit einer langen Nase abziehen muss. Eure freundlichen Einladungen kann ich aber leider nicht annehmen, da ich morgen früh fortgehen muss, um am Abend in einem Kloster einzutreffen, dessen Herr Prälat mich eingeladen hat, übermorgen bei einer Primiztafel zu erscheinen und bei dieser Gelegenheit meine Reise nach Jerusalem zum Besten zu geben.«

Der Wirt bedauerte es, dass ich an den beiden Festen nicht teilnehmen könne, und schenkte mir zehn Taler. Als ich mit Seppi unter vier Augen sprach, bedankte er sich so herzlich, dass ihm die Tränen in den Augen standen, dafür, dass ich durch einen so guten Einfall der Gründer seines größten Glücks geworden sei. Er wollte mir fünf Taler aufbringen, die ich aber mit dem Bemerken nicht annahm, dass ich der Stasi nichts entziehen wolle.

Am anderen Morgen nahm ich Abschied, von der Wirtin reichlich verproviantiert mit gebratenen Hendlern und

frisch gebackenen Kücheln. Unterwegs musste ich noch oft lachen über den Wirt, der mich so schön angelogen hatte, aber durch sein Geschenk von zehn Talern auch schon dafür bestraft war.

Im Lauf meiner Erzählung werden meine freundlichen Leser erfahren, dass ich später auf meiner Reise mit Seppi noch einmal zufällig zusammengetroffen bin.

\*\*\*

### **Pamfilius als Edelmann**

Nach einiger Zeit kam ich in die Stadt Streblingen, wo ich mir bei einem Mechaniker einen Taschenpilgerstab nach meiner Angabe machen ließ.

Er sah aus, wie ein Maßstab in Quinten zum Zusammenlegen, um ihn nach Gefallen in eine meiner weiten Taschen stecken zu können, wenn es gerade mein Plan erforderte, nicht in der Tracht eines Pilgrims zu erscheinen.

In dem Wirtshaus, wo ich Einkehr nahm, war mein Erstes, dass ich mich sogleich umkleidete und ich erschien nun wie ein Edelmann gekleidet, trug einen bordierten spitzen Hut mit dem funkelnden Schweif eines Paradiesvogels und ein kurzes, reich gesticktes Mäntelchen, sodass ich als ein hübscher junger Mann ganz nobel aussah. Diesen Anzug hatte ich zur Zeit, da ich Hofnarr des Herzogs von Assingen gewesen war, in der Garderobe desselben zum Scherz anprobiert, und ihn so passend gefunden, dass ich im Ernst vergaß, ihn wieder zurückzutragen, was im Grunde auch gar nichts auf sich hatte. Denn wenn ich den Herzog gebeten hätte, mir diesen Anzug zu schenken, so hätte er ihn mir auch ohne Weiteres geschenkt. Ich bat ihn nur deswe-

gen nicht darum, weil ich ihn mit meinem Dank nicht belästigen und seiner kostbaren Zeit berauben wollte.

In diesem prächtigen Anzug, bei dessen Anblick der Wirt, seine Schmeerkappe vom Kopf riss, ging ich schnurstracks zum Bürgermeister der Stadt, dem ich mich als den berühmten Doktor aller Wissenschaften und Künste vorstellte und zugleich das Ansuchen stellte, am Abend des anderen Tages meine interessante Reise nach Jerusalem gegen ein Eintrittsgeld von nur zwei Silbergroschen per Person in dem großen Rathaussaal vortragen zu dürfen, damit auch der Unbemittelte dieses belehrende außerordentliche Vergnügen sich verschaffen kann. Natürlich will ich die Einnahme nicht für mich behalten, sondern zu wohltätigen Zwecken verwenden, denn ich habe selbst Geld genug, bemerkte ich. Die Hälfte der Einnahme bestimme ich für die hiesigen Armen, und die andere Hälfte bring' ich den Armen des abgebrannten Dorfes Alternach, das zu meinem Rittergut in Mecklenburg gehört.

Am Abend des anderen Tages betrug die Einnahme für die Erzählung meiner Reise nach Jerusalem ungeachtet des geringen Eintrittsgeldes achtzehn Taler und zwölf Groschen, wovon ich die Hälfte dem Armenpfleger gab, der sie in die Armenkasse oder in die seine legte, was ich nicht weiß. Die andere Hälfte war mein rechtmäßiges Eigentum, da es ein Dorf Alternach gar nicht gab, daher es auch nicht abbrennen konnte. Da ich mich in dieser Stadt nicht länger aufzuhalten gedachte, bis mein Pilgerstab fertig war, so wanderte ich am dritten Tag als vollendeter Pilgrim frohen Mutes zum Tor hinaus.

Gegen Abend kam ich in die Nähe eines Dorfes, dessen auf einer kleinen Anhöhe liegendes Pfarrhaus mir gast-

freundlich zuwinkte. Eine Bäuerin, die ich auf einem Krautfeld antraf, fragte ich, wie denn der Herr Pfarrer beschaffen sei, und ob ich denn eine gastfreundliche Aufnahme bei ihm für diese Nacht hoffen dürfe.

»Oh, der hochwürdige Herr Pfarrer«, antwortete die Bäuerin, »ist ein kreuzbraver Herr und ein freigebiger Vater der Armen, denen er immer gibt, wenn man ihn allein antrifft und seine Köchin es nicht verhindern kann, eine Tochter seiner Schwester, wie sie sagt, auch schon eine Vierzigerin, der Herr Pfarrer ist schon 71 Jahre alt. Diese Köchin ist habsüchtig und hartherzig, sie hat sich bei dem Herrn Pfarrer seit 16 Jahren schon viel Vermögen zusammen gestohlen, denn sie stiehlt wie ›a Dachl«. Den Armen vergönnt sie kein Stücklein Brot. Sie scharrt Geld zusammen, soviel sie nur kann, weil sie schon lange gern heiraten möchte. Aber wer sie kennt, der nimmt sie nicht, und wer sie nicht kennt und sich nach ihr erkundigt, der nimmt sie dann erst recht nicht. Im ganzen Dorf ist sie verhasst.«

\*\*\*

### **Pamfilius verrückt einer Pfarrersköchin den Kopf**

Ich wusste nun genug, um einen Plan darauf zu bauen und ging geradewegs in den Pfarrhof. Die Tür eines kleinen Gartens vor dem Haus stand offen, und in demselben war eine Weibsperson eben beschäftigt, Salat auszuziehen.

»Gelobt sei Jesus Christus!«, grüßte ich sie.

»In Ewigkeit!«, antwortete sie aufstehend.

»Ist der hochwürdige Herr Pfarrer nicht daheim?«

»Nein. Was wollt Ihr?«

»Ihr seid vermutlich die Jungfrau Köchin, weil Ihr etwas

so Vornehmes an Euch habt, sodass ich fast glauben möchte, Ihr wärt eine nahe Verwandte des hochwürdigen Herrn Pfarrers.«

Sie schaute mich aufmerksam an. Mein jugendliches Aussehen schien ihr zu gefallen.

»Beides ist wahr«, erwiderte sie mit einer freundlicher gewordenen Miene.

»Jungfrau Köchin, konnte ich nicht im Pfarrhaus gegen Bezahlung eine Nachtherberge erhalten, da ich als Edelmann und frommer Pilger infolge eines Gelübdes nach Jerusalem gezogen und jetzt zurückgekehrt, schicklicherweise doch nicht in einem Dorfwirtshaus übernachten kann.«

Die »Bezahlung« und der »Edelmann« schienen auf die Jungfrau Köchin einen guten Eindruck gemacht zu haben, denn sie sagte: »Recht gerne will ich Euch die Nachtherberge gewähren, und sicher wird auch der Herr Pfarrer nichts dagegen einzuwenden haben. Ich kenne ja das gute Herz meines Herrn Oheims. Tretet nur herein! Der Herr Pfarrer wird gleich von einem Krankenbesuch heimkommen.«

Sie führte mich in die Stube zu ebener Erde, setzte mir Brot, Butter, Käse und einen Krug Bier vor und nahm mir gegenüber Platz. Wir hatten aber kaum einige Worte gesprochen, als auch der alte Herr Pfarrer kam und seine größte Freude darüber äußerte, dass ich bei ihm eingekehrt sei, indem die ordentlichen Pilger immer seltener würden und gewöhnlich ihre Kutten ein verdächtiges Unterfutter hätten. Auf den Wunsch des Herrn Pfarrers sollte ich einiges aus meinem Leben erzählen, die Reise nach Jerusalem aber erst nach dem Nachtessen, da er inzwischen seine morgige Sonntagspredigt noch einstudieren müsse.

»Ich bin der einzige Sohn eines Edelmannes am Rhein«,

begann ich, »habe jedoch während meiner fast dreijährigen Abwesenheit Vater und Mutter verloren und bin dadurch der Erbe von drei schuldenfreien Rittergütern geworden. Von Kindheit an trug ich ein inniges Verlangen in mir, am Grabe unsres Erlösers in Jerusalem zu beten, und endlich habe ich dieses Verlangen auch ausgeführt, aber unter Beschwerden und Gefahren, denen ich wieder glücklich entkommen bin, von welchen sich aber niemand eine Vorstellung machen kann. Nun muss ich die Geschäftsführung der drei Verwalter meiner drei Rittergüter überwachen, was für mich eine schwere Aufgabe ist, da ich von der Landwirtschaft, der Viehzucht und dem Weinbau in meinen vielen Weinbergen so viel wie gar nichts verstehe, so hin gewiss von allen Seiten betrogen werde.«

»Ja, ja, das lässt sich voraussehen«, meinte der Herr Pfarrer.

»Ich würde Euch raten, Herr Edelmann«, sagte die Köchin, »auf jedes Rittergut eine tüchtige Wirtschafterin zu setzen, die alles von Grund auf weiß und allen Dienstleuten streng auf die Finger sehen könnte. Diese drei Personen müssten unter der Aufsicht einer Oberwirtschafterin stehen, welche sich bei Euch selbst aufzuhalten hätte, um am Schluss jeder Woche in Eurer Gegenwart die Abrechnung der drei anderen Wirtschafterinnen zu untersuchen. Es gibt schon noch solche redliche Weibsleut und die Unredlichen getrauen sich doch nicht, gar so unverschämt zu stehlen, wie ein Verwalter, der dadurch selbst noch ein Rittergutsbesitzer zu werden hofft.«

»Ihr mögt recht haben, Jungfrau Köchin«, erwiderte ich, »aber die beste Wirtschafterin ist doch nie so gut und nützlich wie eine rechtschaffene, erfahrene und verständige

Frau. Ich bin daher gesonnen, sobald wie möglich zu heiraten, und zwar eine Person, die imstande ist, durch ihre Kenntnisse die Oberleitung meiner großen Besitzungen mit dem besten Erfolg übernehmen zu können. Ich würde es ihrer Einsicht überlassen, alle zu ihrem Zweck nötigen Einrichtungen nach ihrem Belieben zu treffen.«

»Ein Fräulein zu finden, wie ihr es zur Gemahlin wünscht, dürfte unter dem Landadel doch nicht gar zu schwer sein, denk' ich«, äußerte der Herr Pfarrer.

»Derlei Fräulein kenn' ich schon. Sie wollen nur vornehme Damen spielen, schöne Kleider tragen, Gesellschaften geben und Vergnügungen nachjagen, kümmern sich aber den Kuckuck um die Haus- und Landwirtschaft. Vollends wenn sie ein sogenanntes Vermögen haben, sei es auch noch so klein, dann schwellen sie vor Hochmut auf, wie eine am Spieß frisch gebratene, gefüllte Taube, und werden unerträglich.«

Die Köchin lachte und nickte mir beistimmend zu.

In diesem Augenblick wurde an die Tür geklopft, und ein armes altes Weib trat ein und bat demütig um ein Almosen, da es heute für sich und ihre fünf Kinder noch keinen Bissen Brot gehabt habe, indem der Nährvater, ein Waldarbeiter, noch nicht heimgekommen sei.

Wahrscheinlich wollte mir die Köchin zeigen, was für ein mildtätiges Herz sie den Armen gegenüber habe, und legte für die Arme sichtbar einen Kreuzer auf den Rand des Tisches, damit ich nicht glauben sollte, dass es nur ein Pfennig sei. Der Herr Pfarrer drückte ihr eine Münze in die Hand, wenn ich recht gesehen habe, einen Dreier, ich aber auf die nämliche Weise einen Taler mit den Worten: »Geh gleich fort zu deinen Kindern!«

Als nun die Arme mit einem schnellen Blick den Taler erkannte, ging sie nicht gleich fort, sondern fiel mir zu Füßen und dankte mir unter Freudentränen. Ich schob sie sacht zur Tür hinaus. Die Köchin war blutrot geworden, wahrscheinlich wegen ihres Kreuzers gegenüber meinem Taler.

»Ich bin wirklich recht neugierig, wer meine Frau werden wird«, sagte ich, »ich will keine junge, die keine Erfahrung im Geschäft hat. Die Dienstleute zeigen keinen Respekt vor einer solchen und lachen sie nur aus. Meinetwegen darf sie 12 und 15 Jahre älter sein als ich, wenn sie mir nur gefällt. Seitdem ich Euch gesehen habe, Jungfrau Köchin, weiß ich schon, wie meine Künftige aussehen und beschaffen sein muss.«

»Ei, wie Ihr schmeicheln könnt! Da sieht man den Herrn Edelmann!«

»Dass ich nicht schmeichle, werde ich Euch späterhin beweisen, wenn ich auf meinen Rittergütern angekommen bin, und gerade deshalb will ich meine Reise beschleunigen und sie morgen mit Tagesanbruch fortsetzen.«

Ich warf ihr einen schalkhaften Blick zu, der sie in eine freudige Aufregung brachte. Bald darauf begann das Nachtessen, bei welchem auch ein guter Wein nicht fehlte, der mich zur Erzählung meiner Reise nach Jerusalem begeisterte. Erst spät begab ich mich zur Ruhe.

\*\*\*

## **Pamfilius als Geldherausschwindler**

Am anderen Morgen, es war Sonntag, weckte mich die Glocke des Kirchleins um 8 Uhr aus tiefem Schlaf zum Besuch der heiligen Messe. Hinter dem Vorhang des Fensters sah ich die Köchin in die Kirche gehen. Der Herr Pfarrer war schon früher hingegangen. Ich kleidete mich schnell an und dennoch fand ich die Kirche schon so mit Leuten angefüllt, dass ich durch Tür nicht mehr hineinkonnte. Ich ging also durch die Sakristei und so wie ich rechts vom Choraltar die Kirche betrat, rissen die andächtigen Dorfleute Maul und Augen auf vor Verwunderung, denn ich erschien in prächtiger Edelmannstracht, die ich schon beschrieben habe. Die Mannsleute knieten in den Bänken rechts und die Weibsleute links, unter diesen am ersten, eigene ihr vorbehaltenen Platz der ersten Bank die Jungfrau Köchin, die ich im Vorbeigehen durch eine artige Verbeugung grüßte, die sie mit dem freudigsten Erstaunen erwiderte. Ich kniete neben einem Bauer. Nach dem Ende der heiligen Messe und der Predigt wartete ich vor der Kirchtür auf die Köchin, reichte ihr den Arm und führte sie gar freundlich in den Pfarrhof zurück. Sie konnte mir nicht genug danken für meine ihr erwiesene Ehrenbezeugung.

Bald stand das Frühstück auf dem Tisch, an welchem auch der Herr Pfarrer teilnahm, dem ich das herzlichste und wirklich wohlverdiente Lob seiner vortrefflichen Predigt aussprach. Er verließ uns sodann, um mehrere Dorfbewohner anzuhören, welche an Sonn- und Feiertagen zu dieser Stunde zu kommen pflegten, um ihm ihr Anliegen zu eröffnen und seinen Rat zu erbitten. Dies war der für meinen Plan günstige Augenblick.

»Liebe Jungfrau Köchin«, sagte ich, »seid nun so gefällig,

mir zu sagen, was ich für meine Nachtherberge und sehr gute Bewirtung schuldig bin!«

»Von einer Bezahlung kann gar keine Rede sein, Herr Edelmann, da Ihr uns durch die Erzählung Eurer merkwürdigen Reise nach Jerusalem so großes Vergnügen gemacht habt. Wollt Ihr uns etwa gar jetzt schon wieder verlassen?«

»Ja, leider! Ich muss nach Hause trachten, um dort alles zu ordnen und dann«, – hier blickte ich die Jungfrau Köchin zärtlich an – »meine künftige Frau zu holen.«

Sie schlug verschämt die Augen nieder.

»Zur Beschleunigung meiner Reise«, fuhr ich fort, »muss ich auf dem nächsten Pferdemarkt einen tüchtigen Renner kaufen, den ich unter 100 Taler nicht bekomme. Offen zu gestehen, besitze ich aber kaum mehr als 40 Taler und will also bei den Prälaten in den Klöstern, die mir auf dem Weg liegen, den Versuch machen, ein Darlehen von 80 Talern zu erhalten, was mir auch nicht schwerfallen wird. Die Ungeduld meines Herzens«, – hier ließ ich wieder einen zärtlichen Blick los – »macht es mir unmöglich, die kostbare Zeit meiner Heimkehr durch eine langwierige Fußreise zu verschleudern.«

»Das ist sehr klug von Euch, Herr Edelmann, und da Euch der Besuch in den Klöstern, die Euch gewiss nicht bald fortlassen, viel Zeit kosten würde, so will ich Euch diese 80 Taler von meinem in vielen Jahren Ersparnen recht gerne geben, und ich nehme dafür keinen Empfangsschein an, in der sicheren Hoffnung, nach kurzer Frist Euch wieder zu sehen.«

»Das versteht sich von selbst, geliebte ... Wie heißt Ihr?«

»Genoveva Strömer.«

»Geliebte Genoveva, und nicht bloß auf kurze oder lange

Zeit, sondern lebenslänglich!«

Ich breitete meine Arme aus, und die übergläckliche Jungfrau Köchin sank an meine Brust. Sie brachte mir die 80 Taler in einem ledernen Beutel, den ich in eine Tasche meiner Pluderhose steckte. Ich musste noch zu Mittag speisen, und der Baumann musste mich in der Kalesche des Herrn Pfarrers einen Weg von drei Poststunden fahren, wofür ich dem Kutscher einen Taler aus meinem eigenen Vermögen schenkte, das sodann nur mehr aus vier Talern bestand. Erst von dem Kutscher erfuhr ich, dass das Dorf, worin meine Braut in der Einbildung lebt, Merkelfeld heißt.

Damit jedoch meine geneigten Leser mich nicht etwa für einen ordinären Spitzbuben und Geldherausschwindler halten, erzähle ich gleich jetzt, dass ich später, nach meiner Heimkehr zur Mutter, der Pfarrköchin Genoveva nicht bloß die 80 Taler, sondern auch zur Vergütung für meine freundliche Aufnahme und gastliche Verpflegung ein großes, künstlich gesticktes Bild der heiligen Genoveva übersandte, welches ich in einem Nonnenkloster in der Nachbarschaft meiner Heimat hatte machen lassen, mit einem artigen und dankbaren Brief, worin ich ihr bekannte, dass ich kein Edelmann – und nur ein solcher sei ihrer Hand würdig – sondern der Pamfilius Frohmund Eulenspiegel sei, der Sohn des verstorbenen, berühmten Till Eulenspiegel, den zu heiraten sie gewiss keine Lust haben würde. Vier Jahre danach erfuhr ich zufällig von einem Hausierer, dass Genoveva nach dem Tod des Herrn Pfarrers einen in-nigen Schöfflermeister in einem benachbarten Dorf geheiratet habe, und dieser ihre Hartherzigkeit und andere Unarten bereits glücklich aus ihr heraus geklopft habe, sodass sie seitdem recht vergnügt miteinander leben.

Meine mit vielen Abenteuern gespickte Wanderlust ließ mich noch an keine Heimkehr zu meiner lieben Mutter denken, die seit meiner Abreise von Assingen keine Nachricht von mir erhalten hatte, so hin gar nicht wusste, wo ich mich befinde. Ich ging immer in der Pilgertracht, die zu meinem guten Fortkommen das meiste beitrug.

Eines Tages kam ich in den Marktflecken Binseck, worin eben ein großer Pferdemarkt gehalten wurde.

Natürlich war mein erster Gang wieder ins Wirtshaus, und ich war kaum in die Gaststube getreten, als ein junger Mann von seinem Speiseplatz aufsprang, mir entgegeneilte und mit freundlichem Gruß mir die beiden Hände drückte.

Seppi war's, den die geehrten Leser bereits kennen. Er zog mich auf einen Stuhl neben ihm und ließ noch ein Gedeck für mich und einen großen Krug des besten Weines bringen. Ich ließ es mir recht wohl schmecken.

»Nun, Seppi«, fragte ich, »Wie geht's daheim?«

»Über alle Beschreibung gut. Meine liebe Stasi ist der Augapfel meines Vaters und meiner Mutter geworden; sie haben auch meine Schwiegermutter ins Haus genommen, und diese und die Stasi arbeiten für acht andere. Vater und Mutter brauchen sich um gar nichts mehr zu bekümmern. Was ihnen die Stasi nur an den Augen ansieht, das tut sie auch auf der Stelle. Ich bin zu Hause so entbehrlich, außer bei meiner Frau, dass ich auf den Pferdehandel ausziehen kann, der mir schon viel Geld eingetragen hat. Erst heute verkaufte ich wieder 43 Pferde und hatte bei jedem Stück 10 Taler Profit. Nun aber werdet ihr doch ein Geldgeschenk von mir annehmen, als ein Zeichen meiner Dankbarkeit für

die Begründung meines Glückes und des Glückes meiner Stasi und meiner Eltern.«

»Nein, Seppi«, erwiderte ich ohne Zögern, »ich nehme keine Bezahlung für das an, was ich für dich getan habe, so sehr ich auch das Geld liebe und auch brauchen kann; denn ich will das frohe Bewusstsein haben, ohne Eigennutz Glückliche gemacht zu haben, was auf der Welt ein gar seltener Fall ist. Aber essen und trinken will ich mit dir, so lang es dir beliebt.«

»Gut, ich nehm euch beim Wort! Ich muss einige Tage hier bleiben, um einen Transport von 120 Pferden zu erwarten, deren Lieferung für die kaiserliche Armee ich übernommen habe, vier Knechte von mir sind dabei und sechs Aushelfer; ihr bleibt also so lange in diesem guten Wirtshaus mein Gast.«

»Diese Einladung nehm' ich gerne an; da wollen wir recht viel Plaudern von deiner lieben Stasi und deinen Eltern. «

»Einverstanden! Das ist mein liebstes Gespräch.«

»Was sagte denn dein Vater wegen der vergebens erwarteten Erbschaft Stasis?«, fragte ich lachend.

»Vier Wochen lang«, antwortete Seppi gleichfalls lachend, »erkundigte sich der Vater alle Tage, ob vom Gericht in Hamburg noch kein Schreiben – Geld wollte er nicht sagen – an die Stasi gekommen sei. Nach dieser Zeit fragte er nicht mehr, in der festen Überzeugung, dass recht spitzbübische Leute die Erbschaft müssten unterschlagen haben, wahrscheinlich der Schreiberlump, setzte aber ganz freudig hinzu: Tut aber nichts, da wir an Stasi einen weit größeren Schatz, als jene Erbschaft, gefunden haben.«

»Der Vater hat die Wahrheit gesprochen; er soll hoch leben, und die Mutter, und die liebe Stasi, und die Mutter der

Stasi, und der brave Seppi!«

»Und ihr«, erwiderte dieser, hastig die beiden Becher füllend, »als der Stifter unseres häuslichen Glücks!« Wir stießen zu diesem Lebehoch an.

\*\*\*

### **Pamfilius spricht mit einem aus Holzgeschnittenen Türken**

Tags darauf traten drei Burschen, mit Tragkörben auf dem Rücken, in die Wirtsstube und boten verschiedene Spielwaren zum Kauf an.

»Das sind bekannte, abgefeymte Diebe und so schlaue, dass ihnen kein Mensch und kein Gericht bisher beikommen konnte«, flüsterte mir Seppi zu, dem vor wenigen Tagen einer derselben 30 Taler in einem Wirtshaus, wo er übernachtete, unter dem Kopfkissen heraus gestohlen hatte, ohne dass er ihn deshalb vor Gericht wegen Mangel an gesetzlichen Beweisgründen belangen konnte.

Ich betrachtete diese drei Halunken aufmerksam und erkannte zwei davon sogleich als die beiden Spitzbuben, welche mich im Wald ausrauben wollten. Der Größere von ihnen hielt einen aus Holz geschnittenen Türken mit zum Gähnen geöffneten Mund in der Hand.

»Was kostet dieser Türke«, fragte ich, nachdem ich selben vorerst mit forschendem Interesse betrachtet hatte.

»Vier Taler«, war die Antwort, indem er dessen schöne Schnitzerei gewaltig anpries. Er war jedoch keine zwei Taler wert, und Seppi schien erzürnt über die Frechheit dieser übergroßen Forderung.

»Hier sind drei Taler. Wenn du willst, ist der Türke

mein.«

»Fort mit Schaden«, entgegnete der Verkäufer, seinen Kameraden zuschmunzelnd über den guten Handel.

Ich setzte mich an den Tisch, entkleidete den Türken und strich mit drei Fingern über seinen Leib hinweg.

Dann hielt ich den Türken an mein rechtes Ohr und horchte.

»Wirklich, er klingt, was er aber nicht bei jedem Menschen tut. Richtig, es ist schon so. Er ist aus dem wunderbaren und höchst seltenen Holz des Echobaumes geschnitten. Nun, mit diesem Handel habe ich ein großes Glück gemacht.«

»Wieso?«, fragte der Verkäufer mit Spannung. »Was ist ein Echobaum? Wo wächst er? Ich möchte dorthin reisen und mir einige solche Echobäume gegen billiges Geld holen.«

»Das würde sich schwer machen lassen«, versetzte ich. »Nur alle hundert Jahre ist ein Echobaum zu finden, und zwar nur, wo die Sonne aufgeht, noch eine halbe Stunde von der Grenze der Erde entfernt, wo die Welt mit Holzbrettern vernagelt ist. Glaubt Ihr denn, ich würde für diesen Türken, wäre er aus gewöhnlichem Holz gemacht, so hin nicht zwei Taler Wert, bereitwillig drei Taler bezahlt haben, ohne nur zu handeln, wenn ich nicht gleich bei dem ersten Blick erkannt hätte, dass er aus Echoholz geschnitten sei? Für so dumm braucht Ihr mich nicht zu halten. Wenn Ihr 20 und 30 Taler dafür würdet verlangt haben, ich hätte sie Euch bezahlt. Jetzt aber gebe ich ihn nicht für 100 Taler wieder aus der Hand, das mögt ihr Euch wohl merken.«

Der Große kratzte sich hinter den Ohren.

»Welchen Nutzen kann denn dieser Türke verschaffen?«,

fragte er.

»Nutzen? Nun ich glaube, es sei Nutzen genug, dass man mit ihm sprechen kann, wie mit einem vernünftigen Menschen, und dass er auf alle Fragen die nötige Antwort gibt.«

»Oho!«, rief der Große lachend aus, und seine zwei Kameraden halfen ihm lachen.

»Lacht nur darauf los«, sagte ich, »das Lachen wird Euch bald vergehen, wenn ich Euch beweise, was ich behauptet habe!«

Ich stand auf, setzte den Türken, der abgegliedert war, auf ein Tischlein in der unteren Ecke der Wirtsstube, kehrte auf meinen Platz zurück und fing mit diesem folgendes Gespräch an.

»Lieber Türke!«

»Was willst du?«, fragte er deutlich.

»Aus welchem Holz bist du geschnitten worden?«

»Aus Echoholz.«

»Wo?«

»In Nürnberg?«

»Sind noch mehrere Figuren aus Echoholz geschnitten worden?«

»Nein, nur ich.«

»Warum nur du?«

»Weil nur dieses einzige Stück Echoholz vorhanden war.«

»Sprichst du gerne?«

»Sehr gerne, aber nur alle 14 Tage.«

»Warum dies?«

»Weil mich das Sprechen zu stark anstrengt.«

»Ich habe dich für drei Taler gekauft. Hab' ich zu teuer eingekauft?«

Der Türke lachte wie ein hölzernes Nürnberger Gelächter.

»Zu teuer? Was fällt dir ein! Bring mich nur an den kaiserlichen Hof und lass mich dort sprechen, so wird man dir gerne tausend und auch zweitausend Taler für mich bezahlen!«

»Ich danke dir für diesen guten Rat.«

»Ist gerne geschehen. Aber sei so gut und frage mich jetzt nicht mehr, weil ich zu müde bin. In 14 Tagen werde ich wieder jedem, der mich besitzt, recht gerne antworten.«

Ich holte den Türken, steckte ihn in meine Tasche, nahm wieder Platz an meinem Tisch und trank einen Becher Wein.

Nach einer halben Stunde, während ich dem ganz erstaunten Seppi versichert hatte, dass mein ganzes Gespräch mit dem Türken nur ein Taschenspielertrick (meine Bauchrednerei wollte ich nicht verraten) gewesen sei, aber keine Zauberei, wie er meine, was er aber doch nicht recht zu glauben schien, trat plötzlich der Große vor unseren Tisch hin und sprach: »Lieber Herr, Ihr werdet doch keine rechte Lust haben, den so weiten und gefährlichen Weg an den kaiserlichen Hof zu machen. Wie wär's, wenn Ihr den Türken wieder an mich verkaufen wollt? Besser ein Spatz in der Hand, als eine Taube auf dem Dach. Ich geb' Euch die Taler zurück und dazu 3 Taler als Profit, zusammen 6 Taler.«

»Ja, wenn ihr mein eigenes Geld, die 3 Taler, dazu rechnet. Daraus wird nichts! Ich verlange meine 3 Taler zurück und 50 Taler dazu. Wenn Ihr nicht wollt, so lasst es bleiben! Der kaiserliche Hof bezahlt mir vielleicht dreimal so viel für meinen Türken.«

Nach langen vergeblichen Versuchen, etwas herabzuhandeln, zählte mir der Große 53 Taler seufzend auf den Tisch

hin, die ich mit gleichgültiger Miene einsteckte, während er hastig den Türken wieder in seinen Tragkorb einquartierte.

»Wenn Euch allenfalls der Handel reut«, sagte ich zu dem Großen, »so geb' ich Euch gerne die 53 Taler wieder zurück, solange Ihr da in der Stube bleibt, und nehme den Türken wieder zu mir.«

\*\*\*

»Da hast du deine 30 Taler wieder Seppi«, sagte ich, »die dir der Große einst gestohlen hat, und die mir bleibenden 20 Taler sind auch nicht zu verachten, leicht verdient durch ein leichtes Kunststück, das ich dabei mit Gottes Segen gemacht habe.«

Die Berufung auf Gottes Segen schien Seppi von der Meinung geheilt zu haben, dass ich ein Zauberer sei, und er wurde wieder merkbar freundlicher. Ich ersuchte den Seppi, auf seinem Wagen für mich einen Packen mit Kleidungsstücken heimzunehmen, ich würde dann diesen Packen später persönlich bei ihm abholen, um auch seine schöne und liebe Stasi kennenzulernen, was ihn sehr freute. Ich wollte nun möglichst unbelastet, als Pilger noch eine kurze Zeit durch die Welt wandern und dann zu meiner Mutter heimkehren. Ich gab ihm sodann meinen Packen, worin mein Edelmannanzug lag, in einem Umschlag aus Wachsleinwand, nahm nach einem sehr guten Mittagsmahl von ihm herzlichen Abschied und pilgerte wieder, frisch und gesund und ordentlich gefüttert oder »ausgefressen«, wie man zu sagen pflegt, in die weite Welt hinaus.

Ich will gleich hier bemerken, dass ich späterhin, als ich geheiratet hatte, mit meiner lieben Frau meinen Packen mit

den Kleidern bei Seppi in Kunried abgeholt habe, wo wir mit der größten Freude aufgenommen wurden. Die brave und schöne Stasi dankte mir mit Freudentränen als dem Gründer ihres Glücks.

\*\*\*

### **Pamfilius im Kloster**

Bekanntlich war ich ein großer Freund von Wirtshäusern, weil ich darin allerlei lustige Streiche spielen und immer ein Mittel zu finden wusste, zechfrei durchzukommen. Aber noch lieber waren mir die gastfreundlichen Klöster, worin ich immer mehrere Tage lang das gemütliche Leben führen konnte, und oft viel länger, ja sogar viele Wochen lang, wenn ich den Klosterherren meine merkwürdige, ungemachte Reise nach Jerusalem vorlog. Gegen Abend, gerade noch zur rechten Zeit vor der Dämmerung, erblickte ich eines Tages auf einer Anhöhe ein stattliches Kloster und ging fröhlichen Mutes darauf zu. Ich wurde freundlich eingelassen und vernahm zu meinem größten Vergnügen, dass heute im Kloster das Fest des Patrozinium gefeiert und abends große Tafel gehalten werde, wozu viele vornehme Personen aus der Umgegend eingeladen und auch schon eingetroffen seien. Dieses reiche Kloster hieß Wundersau.

Ich wurde, wie herkömmlich, dem hochwürdigen Herrn Prälaten vorgestellt, dessen gastfreundliche Aufnahme ich erbitten musste.

»Schon gut«, erwiderte er. »Man führe den Gast in die Pilgerstube.«

Er war schon der Tür ganz nahe, welche in den Emp-

fangssaal der vornehmeren Gäste führte, als er sich plötzlich umkehrte, meinem Begleiter ein Zeichen gab, sich zu entfernen und fragte: »Euer Name?«

»Untertänigst aufzuwarten. Ich heiße Pamfilius Frohmund Eulenspiegel, einziger Sohn des weltbekannten, verstorbenen Till Eulenspiegel.«

»Was? Der Pamfili Eulenspiegel seid Ihr, von dem mir mein bester Freund und geistlicher Kollege, der hochwürdige Herr Prälat von Gottsgnad, erst kürzlich auf dem Reichstag in Regensburg so viel Liebenswertes erzählt hat?«

»Der bin ich, hochwürdiger Herr Prälat. Euer hochwürdiger Herr Kollege war immer mein gnädiger Gönner, dem meine liebe Mutter und ich zu ewigem Dank verpflichtet sind.«

»Gut gesprochen, Pamfili, Ihr kommt mir wie gewünscht! Ihr sollt heute als Gast an der Festtafel sitzen und durch die Erzählung Eurer Abenteuer die ganze vornehme Gesellschaft unterhalten. Euren Namen werde ich erst am Schluss Eurer Erzählung nennen, um eine allgemeine Überraschung zu bereiten.«

»Auch erlaubt ich mir, noch, untertänigst zu bemerken, dass ich auch eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht habe, von der ich erst kürzlich zurückgekehrt bin.«

»Wie? Sogar in Jerusalem seid Ihr gewesen, Pamfili? Das ist ja herrlich, und Ihr werdet so viel zu erzählen bekommen, dass ich Euch wenigstens vor 14 Tagen nicht mehr fortlassen kann. Nun folgt mir in den Saal, damit ich Euch bei den vornehmen Gästen einführen kann!«

Meinen geehrten Lesern brauche ich nicht zu schwören, dass ich für zwei gegessen und für drei getrunken habe.

Dem Prälaten gefiel mein Durst, und er sagte zu mir: »Nur immer frisch darauf los getrunken, deshalb steht's da. Könnt Ihr kein Weinlied singen?«

»O ja! Ich war Sänger auf dem Chor in der Kirche des Klosters Gottsgnad, wo ich singen lernte. Ich hab' auch selbst ein Trinklied gemacht, das ich dort dem hochwürdigen Prälaten bisweilen vorsingen musste. Er hatte eine besondere Freude an meiner Bassstimme, weil sie um zwei Töne tiefer geht, als ein Ochse singt.«

Alle Gäste lachten laut auf und der Herr Prälat sagte: »Also heraus mit dem Trinklied!«

Ich sang mit einer wirklich famosen Bassstimme:

*Ich will einst bei Ja und Nein  
Vor dem Zapfen sterben;  
Alles, meinen Wein nur nicht,  
Lass ich frohen Erben.  
Jedermann hat von Natur,  
Seine eigene Weise,  
Mir gelingt jedes Werk,  
Nur nach Wein und Speise.  
Speis' und Wein erhalten mich  
In dem rechten Gleise,  
Trinken will ich immerdar  
Auf der Lebensreise,  
Will auch einst bei Ja und Nein  
Vor dem Zapfen sterben,  
Und die Hefen sollen mich  
Nach dem Tod noch färben!*

Kaum vollendet, brummte mir gegenüber ein vornehmer

Gast, weil ein schwarzer Rettich, eine von seinen Liebesspeisen, den er eben durchschnitten hatte, inwendig hölzern war.

»Wissen Euer Gnaden«, fragte ich ihn, »was für ein Unterschied zwischen einem schwarzen Bären und Eurem schwarzen Rettich ist?«

»Dass der Bär viel größer ist.«

»Halten zu Gnaden, der eigentliche Unterschied besteht darin, dass der Bär auswendig und Euer Rettich inwendig pelzig ist.«

Da gab es wieder ein lautes Gelächter, das sich bei jedem von mir erlebten oder nicht erlebten Abenteuer wiederholte. Als ich zuletzt die Neugier der versammelten Gäste mit der wundersamen Erzählung meiner Reise nach Jerusalem gefüttert hatte, da hörte ich von allen Seiten mein Lob erschallen. Nun schien dem Herrn Prälaten die rechte Zeit zur Überraschung gekommen zu sein.

Er erhob sich von seinem Stuhl und sagte: »Meine verehrten Herren Gäste, wissen Sie, wer dieser fromme, weitgereiste Pilger ist?«

»Nein! Nein! Wer denn, wer?«, fragte jeder in gespannter Erwartung.

»Pamfilius Frohmund Eulenspiegel ...«

»Ah! Ah!«

»Einziger Sohn des verstorbenen, weltberühmten Till Eulenspiegel!«

»Ah! Ah!«

Alle Gäste sprangen von ihren Sitzen auf, gingen zu mir, lobten mich, drückten mir freundlich die Hände und luden mich zu beliebig langen Besuchen auf ihren Gütern ein. Da hätte ich wohl ein Jahr lang und darüber zechfrei leben

können. Der Herr Prälat war seelenvergnügt über das seinen Gästen bereitete Vergnügen und eröffnete mir, dass er mich vor 8 Tagen nicht aus dem Kloster fortziehen lasse.

Als endlich die Gäste zur Nachtruhe aufbrachen und vom Klosterbruder, der aus tiefem Schlaf auffuhr, ihre im Nebenzimmer an Nägeln aufgehängten Hüte und Mäntel sich reichen ließen, bekam kein Einziger sein Eigentum, was einen unglaublichen Wirrwarr veranlasste, worüber der Herr Prälat so herzlich lachte, dass er sich den Bauch mit beiden Händen halten musste.

»Da habt ihr nun gleich ein verlangtes Eulenspiegelerei!«, sagte er.

Die Gäste lachten, ungeachtet ihres Ärgers. Tags darauf, nach dem Frühstück, wurde der Befehl zum Anspannen gegeben. Die Wagen standen im hinteren Klosterhof, der durch ein niederes Gitter von dem tiefen, das ganze Kloster umgürtenden Graben mit weichem Grasboden getrennt war. Die Kutscher führten die Pferde herbei und begannen plötzlich, ohne sich darum zu bekümmern, dass sie sich in einem Kloster befanden, gräulich zu fluchen, denn an allen Wagen fehlten die Deichseln, die ich weggenommen und an verschiedenen Stellen in den Graben hinabgeworfen hatte. Die Kutscher mussten sie mit großer Anstrengung herausholen.

Zwei Glöckner, die im Glockenhaus der Kirche läuten sollten, schimpften barbarisch, weil ich die beiden Stricke auf die hohen Querbalken hinaufgeschleudert hatte. Um sie wieder herabzubringen, mussten sie erst eine Feuerleiter holen. Der Hirte, im Begriff, das Vieh auf die Weide zu treiben, durch das Getöse herbeigelockt, stand im nämlichen Hof, sein Horn in der Hand und lachte die Kutscher und

die Glöckner aus. Dann wendete er sich den Viehställen zu und begann mit solcher Gewalt blasen zu wollen, dass ihm die Augen hervortraten und sein Gesicht ganz kirschrot wurde. Aber er brachte keinen Ton heraus, weil ich in das Horn Werg von unten bis oben fest hineingepresst hatte.

Laut lachend ergötzen sich der Herr Prälat und seine Gäste von den Fenstern aus an diesem lustigen Spektakel.

Ich stellte mich, als sei ich so unschuldig an allem, was da unten im Hof vorgefallen, wie ein neugeborenes Kind.

Jeder von den vierzehn vornehmen Gästen schenkte mir noch einen Taler aus Erkenntlichkeit für die angenehme Unterhaltung, die ich ihnen bereitet habe, und wiederholten den dringlichen Wunsch, sie ja recht bald auf ihren Gütern zu besuchen, und sie dort durch neue Eulenspiegeleien zu ergötzen, welche ich inzwischen ersinnen möge.

»Ich brauche keine erst zu ersinnen, gnädige Herrschaften«, erwiderte ich.

Das Gittertor war geschlossen. Die Pferde konnten also nicht davongehen. Diesen Umstand benutzten die 14 Kutscher, um auf einen Wink des Pater Kellermeisters an einem Mauervorsprung in der Nähe der Kirche noch einige Krüge Wein zum Abschiedstrunk zu leeren, wie man oft vor den Türen der Wirtshäuser rufen hört: »Noch eine Halbe aufs Ross!«

Diese Gelegenheit benutzte ich zur Ausführung eines Schabernacks.

Die Gäste stiegen ein. Einige von ihnen riefen mir noch fröhlich zu: »Es ist doch schade, Eulenspiegel, dass Ihr uns kein neues Stückel von Euch mitgebt.«

Das Gitter wurde geöffnet.

»Nur zugefahren, gnädige Herrschaften«, versetzte ich,

»vielleicht begegnet Euch ein gewünschtes Stückel von mir!«

Die Abfahrt begann. Die Kutscher saßen auf den Sattelläulen. Die Pferde des ersten Wagens gingen mit dem Vordergestell fort. An den übrigen 13 Wagen waren die Sperrketten in die Räder eingehängt. Ich stand als Zuschauer zur Linken des Herrn Prälaten mit dem ernsthaften Gesicht von der Welt, als ob ich an diesem Spektakel, der doch mein Werk war, ganz unschuldig sei. Eine halbe Stunde verging, bis wieder alles zur Abfahrt geordnet wurde.

»Glückliche Reise gnädige Herrschaften!«, rief ich ihnen zu. »Nichts für ungut!«

»Gewiss nicht, Eulenspiegel«, erwiderten noch mehrere Gäste, »wir selbst haben es ja nicht anders gewollt!«

Fort waren sie.

Der Herr Prälat ließ mich nicht fort. Ich musste noch 8 Tage lang im Kloster bleiben und ihn mit der Erzählung meiner abenteuerlichen Erlebnisse unterhalten, wobei ich des besten Wohllebens mich erfreuen durfte. Als ich herzlich dankend Abschied nahm, drückte mir der Herr Prälat noch ein Beutelchen mit zehn Talern in die Hand und trug mir auf, ja recht bald wieder zu kommen und recht lange bei ihm zu bleiben, was ich natürlich versprach.

Auf Kummer folgt Freude, auf Freude folgt Kummer, den ich nun nach dem freudigen Leben im Kloster zu gewärtigen hatte, und der auch leider nicht ausblieb. Ich verließ nun das Kloster und kehrte auf die Landstraße zurück, die an dem Wirtshaus vorbei, wo ich den Türken gekauft und wieder verkauft hatte, zur Stadt Reibenstein führte.

\*\*\*

## **Pamfilius im Kerker**

Etwa noch 50 Schritte vom Stadttor entfernt sah ich vor demselben 4 Stadtsöldner mit Hellebarden in den Händen stehen, die eifrig miteinander sprachen und bisweilen auf mich deuteten. Ich meinte, sie müssten schon sehr lange oder gar nie einen Pilger gesehen haben. Als ich zu ihnen kam, grüßte ich sie freundlich und wollte an ihnen vorübergehen.

Sie vertraten mir den Weg, und einer von ihnen, vermutlich ihr Anführer, rief mir zu: »Halt, guter Freund, so geht's nicht! Der genauen Beschreibung nach seid Ihr schon der Rechte, auf den wir schon lange warten.«

»Warum?«

»Weiß es nicht, brauch's auch nicht zu wissen und kümmerere mich auch gar nicht darum.«

»Was wollt Ihr denn von mir?«

»Nichts, als Euch zum Kriminalgericht führen.«

»Aber warum denn?«

»Das wird Euch das Gericht schon sagen.«

»Gewiss irrt sich das Gericht in meiner Person.«

»Geht mich nichts an. Fort!«

Sie nahmen mich in die Mitte und führten mich in die Fronfeste, wo sie mich in ein finsternes Loch steckten, in welchem man kaum die eigene Hand sehen konnte. Bald darauf brachte man mir einen Krug Wasser und ein Stück schwarzes Brot als Mittagsessen. Welch' ein schrecklicher Unterschied zwischen diesem und der Klostertafel! Der Freude war schnell der Kummer gefolgt und was für ein Kummer!

»Für heute Nachmittag habt Ihr Verhör und Urteil zu gewärtigen«, sagte der Gefängniswärter.

»Geschieht dies hier so schnell?«, fragte ich.

»Ja, wir machen kurzen Prozess.«

»Dann müsst Ihr zuvor keine Advokaten gewesen sein, denn diese machen immer lange Prozesse und gewöhnen sich diesen Naturfehler zeitlebens nicht ab.«

»Ihr habt wahrhaftig nicht Ursache, auch noch Spaß zu machen, da es Euch wohl an den Hals gehen kann.«

»Ich habe jetzt schon bis an den Hals genug.«

Er ging brummend fort.

Nachmittags wurde ich in den Gerichtssaal geführt.

Der Stadtrichter saß oben an, mit zwei Richtern zu beiden Seiten. Ich musste auf der Anklagebank Platz nehmen, welche aussah wie ein Armensünderköpfstuhl.

»Wie heißt Ihr?«

»Blasius Waller.«

»Wo gebürtig?«

»Zu Neustätten in Hinterpommern.«

»Religion?«

»Gut katholisch.«

»Verheiratet?«

»Nein.«

»Kinder?«

»Natürlich keine. Ihr hört ja, dass ich nicht verheiratet bin.«

»Bei Euresgleichen ist alles möglich. Handwerk?«

»Handwerk – keines, aber desto mehr Fußwerk, denn ich bin zu Fuß nach Jerusalem und von da wieder zurückgegangen.«

»Keinen Spaß! Das Spaßmachen wird Euch bald vergehen.«

Er nahm ein Protokoll in die Hand, las darin und fuhr

fort: »Kürzlich sind drei ehrbare reisende Handelsleute zu unserem Kriminalgericht gekommen und haben mit der genauesten und, wie ich sehe, vollkommen übereinstimmenden Beschreibung Eurer Person eidlich ausgesagt, merkt wohl, eidlich ausgesagt, dass ihr im Wirtshaus zu Binseck von einem dieser Handelsleute einen kleinen hölzernen Türken gekauft, mit demselben gesprochen und vom hölzernen Türken auf jede Frage eine Antwort bekommen habt, was natürlich ohne Zauberei, auf die sie Euch angeklagt haben, nicht möglich war. Was habt Ihr darauf zu erwidern?«

»Dass ich von allem nichts weiß, dass ich niemals im Wirtshaus zu Binseck gewesen bin und dass eine Verwechslung der Person stattgefunden hat, oder dass die ganze Anklage eine niederträchtige Lüge ist.«

Im Grund hab' ich's an Lügen auch nicht fehlen lassen.

»Euer Leugnen hilft Euch nichts, da es durch die eidlich Aussage von drei ehrbaren Männern erwiesen ist, dass Ihr ein Zauberer seid.«

»Ehrbare Männer! Wahrscheinlich sind es drei Strolche gewesen. Glaubt ihr denn, gestrenger Herr, wenn ich wirklich ein Zauberer wäre, ich würde nicht schon zwischen den 4 Stadtsöldnern, die mich hierher führten, verschwunden sein, oder die fünf gestrengen Herren hier jetzt in fünf sanfte Täubchen verzaubern, die zu den Fenstern hinausfliegen?«

»So weit wird eben Eure Zauberkunst nicht reichen. Vernehmt also Euer Urteil! Nach den bestehenden Kriminalgesetzen muss ein Zauberer ohne Weiteres verbrannt und die Asche in die Lüfte zerstreut werden.«

Ich hätte gerne gefragt, ob man aus dieser Asche nicht

nutzbare Lauge für die Stadtwäschereien bereiten wolle?

»In billiger Berücksichtigung jedoch«, fuhr er fort, und ich hoffte jetzt schon, den Ausspruch meiner Begnadigung zu hören – dass man zur Schonung der Gemeindegasse die Ausgabe für die vielen Hölzer zum Scheiterhaufen ersparen müsse, »sollt ihr Angeklagter und der Zauberei Überwiesener, aus besonderer Gnade nicht verbrannt, sondern übermorgen vormittags um 11 Uhr nur aufgehängt werden. Macht Euch bis dahin mit Gott bekannt.«

»Ist jetzt schon alles aus?«, fragte ich, »darf ich nicht auf Zeugen zum Beweis meiner Unschuld mich berufen oder an ein höheres Gericht mich wenden?«

»Nein, wir selbst sind schon das höchste Gericht. Das ist unser Stadtrecht.«

»Wahrhaftig, das ist der kürzeste Kriminalprozess, der jemals geführt wurde.«

Auf ein Zeichen erschien der Gefangenenwärter und brachte mich in das Armensünderstübchen, ein besserer Aufenthalt, als das verlassene Kerkerloch.

Ein Pastor wartete schon auf mich.

»Mein lieber Sohn«, fing er an, »der Himmel hat dich heimgesucht.«

»Ich weiß es«, erwiderte ich, »und wollte, dass er mich nicht angetroffen hätte. Seid so gut, mich jetzt zu verlassen und übermorgen zu kommen, da ich jetzt mein Testament machen und darin Eurer gedenken will.«

Durch diese Zusage getröstet, ging er recht gerne fort. Es war mir auffallend gewesen, dass man mich nach meiner Einlieferung zum Gericht nicht durchsucht und dabei mir nicht das Geld abgenommen habe, wahrscheinlich in der Meinung, dass ich ohnehin nicht mehr entwischen werde,

und sie dann alles gleich miteinander bekommen würden.

Ich gab dem Gefängniswärter zwei Taler, um Wein und Essen für uns beide zu holen, und einen Taler extra für diesen Gang, worüber er hoch erfreut war und vertraulich mir ins Ohr sagte: »Für Geld könnt ihr alles von mir haben, was ihr wollt.«

»Auch meine Freiheit?«

»Auch diese, wenn ich nur wüsste, wie ich mich gut verantworten könnte, um nicht vom Dienst verjagt zu werden.«

»Nichts leichter, als dies«, erwiderte ich.

»Wie denn?«

»Wisst Ihr, wieso ich zum Tode verurteilt wurde?«

»Ja, als Zauberer.«

»Gut. Ihr braucht also nur zu sagen, das Gericht habe selbst anerkannt, dass ich ein Zauberer sei, müsse es also sehr begreiflich finden, dass ich in der Nacht durch Zauberei verschwunden sei. «

»Richtig, da können mir die gestrengen Herren nicht zu. Ich führe Euch morgen früh durch das untere Verließ in den gewölbten Stadtbach, der jetzt kaum einen halben Fuß tief ist, und in welchem Ihr bequem über die kleine mit Holz bewachsene Anhöhe in den nahen Wald kommt, wo Euch kein Mensch sieht. Was gebt Ihr mir dafür?«

»Wie viel verlangt Ihr?«

»Vier Taler.«

»Pah, das ist zu wenig. Ich werde Euch 10 Taler geben!«

»Einverstanden! Abgemacht!«

Ein Handschlag bekräftigte den Handelsabschluss.

Es kam jedoch alles ganz anders, als ich erwartete.

## **Dem Galgen bleibt der Schnabel sauber**

Am anderen Tag, also an dem Tag vor meiner Hinrichtung, hörte ich im Armensünderstübchen, worin ich als Verurteilter unter Aufsicht des Gefängniswärters mich nun aufhalten durfte, von der Straße herauf einen gewaltigen Lärm, Pferde trabten und verwirrtes Geschrei von Leuten. Ich sprang an das vergitterte Fenster und erblickte zu meinem Erstaunen zehn berittene Knechte des Seppi, die zu seinen Pferdetransporten gehören. In ihrer Mitte standen, die Hände mit Stricken auf den Rücken gebunden, die drei ehrbaren Handelsmänner, deren falsche Eide mich an den Galgen bringen sollten. Die Schergen des Gerichts führten sie ins Haus hinein. Acht Knechte folgten ihnen und zwei Knechte blieben bei den Pferden zurück. Die gestrengen Herren waren schnell beisammen, um Gericht zu halten über diese drei *ehrbaren* Männer.

Einer von den acht Knechten trat als Ankläger auf und sprach: »Mit einem Transport von 80 Pferden kamen wir heute früh gegen 6 Uhr in den benachbarten Grillerwald und sahen, wie zwei von diesen Straßenräubern und Mördern einen Fuhrmannswagen ausplünderten und der Dritte eben den Fuhrmann zu Boden riss, um ihn mit seinem blanken Messer zu ermorden, wie sie es bereits mit dem Knecht des Fuhrmanns gemacht hatten. Wir packten und banden die drei Halunken und lieferten sie Eurem Gericht aus. Hier stehen sie. Der durch uns vom Tod gerettete Fuhrmann, zu dessen Schutz wir drei Pferdeknechte zurückließen, wartet noch im Wald, ob die gestrengen Herren nicht seine persönliche Aussage hören wollen.«

»Ist nicht mehr nötig«, erwiderte der Vorsitzende, »wenn ihr acht die Wahrheit eurer Angabe eidlich bestätigt.«

Dies geschah.

»Ihr Spitzbuben«, begann der Vorsitzende, »ihr habt falsche Eide geschworen und dadurch einen frommen Pilger in die Gefahr gebracht, Morgen unschuldig gehängt zu werden. Ihr seid Meineidige, Straßenräuber und Mörder, so hin des Todes schuldig und sollt übermorgen hier von unten auf gerädert und auf das Rad geflochten werden.«

Der Besitzer des Türken wollte das Wort ergreifen.

»Still! Wir wollen keine Verantwortung hören, da euer Verbrechen schon erwiesen ist.«

»Es ist von keiner Verantwortung die Rede, gestrenge Herren«, erwiderte jener, »sondern von einem Vorschlag zu Eurem eigenen Besten und zur Rettung dieser Stadt.«

»So sprich!«

»Wenn wir hier gerädert werden, so wird eine ungeheure Menge von Zuschauern herbeiströmen, von denen gewiss eine große Zahl stehlen und ohne Bezahlung der Zechen durchbrennen wird. Höchst wahrscheinlich, und ich habe guten Grund dies zu glauben, werden sich viele darunter befinden, welche die Stadt an ihren vier Ecken anzuzünden gedenken, um bei der allgemeinen Verwirrung recht tüchtig rauben zu können, was ihr pflichtgemäß zu verhindern wünschen müsstet. Ich mache Euch daher den für Euch gewiss sehr vorteilhaften Vorschlag, uns durch einen gerichtlichen schriftlichen Ausweis zu ermächtigen, bei irgendeinem anderen Gericht des Landes, nach unserem Belieben, und zwar auf unsere eigenen Kosten, uns rädern lassen zu dürfen, wodurch die hiesige Stadt vor einem großen Unglück bewahrt bleibt. Die heutigen Gerichtskosten bezahle ich hiermit.«

Er legte eine lange, oben offene Geldrolle auf den Ge-

richtstisch, aus welcher ein nagelneuer Dukaten herausblitzte.

Mit einem gierigen Blick auf die Dukatenrolle versetzte der Vorsitzende: »Auf Euren Vorschlag kann das Gericht nicht eingehen. Dagegen nimmt es diese Geldrolle, deren Betrag die Gerichtskosten weit übersteigt, als Kautions an, und Ihr sollt entlassen und auf freiem Fuß prozessiert werden bis zum Ausgang weiterer Untersuchung. Inzwischen dürft Ihr Euch über eine Stunde weit im Umfang unserer Stadt nicht entfernen, sonst ist Eure Kautions verloren. So, jetzt könnt ihr gehen!«

Sie gingen mit schwer verhaltener Freude eilig fort, und gleich danach kopfschüttelnd die acht Knechte.

Diese ganze spaßige Gerichtsverhandlung erfuhr ich von dem zweiten Gefängniswärter, der sie mit angehört hatte und mir im Auftrag des Gerichtes meine Freilassung meldete.

Nach seiner Entfernung seufzte der erste Gefängniswärter, der mich nicht hatte verlassen dürfen und sagte, als ich ihm um die Ursache fragte: »Ich seufze, weil ich nicht mehr die Freude haben kann, in eigener Person Euch die Freiheit zu verschaffen.«

»Und um die versprochenen 10 Taler?«, sagte ich lachend.  
»Hier sind sie!«

Ich ließ mir von ihm die beste Herberge bezeichnen und lud ihn ein, sobald er dienstfrei geworden, ein paar Flaschen Wein mit mir zu trinken.

Der von mir zum Wein eingeladenene erste Gefängniswärter kam alsbald mit einem höhnischen Lachen, setzte sich neben mich und sagte: »Nun, bei uns hat es gerade ein tüchtigen Spektakel gegeben!«

»Wieso?«

»Die gestrengen Herren vom Gericht sind kurios über den Löffel balbiert worden!«

»Von wem denn?«

»Von den drei Spitzbuben!«

»Geschieht ihnen ganz recht, warum haben sie dieselben freigelassen?«

»Der Vorsitzende machte sich nach deren Freilassung daran, die Kautionsrollen der drei Spitzbuben zu zählen, brach die große Dukatenrolle auf und fand ...«

»Aha, beschnittene Dukaten?«

»Richtig, aber nur ein paar solcher zu oberst in der Rolle, die also oben als Lockspeise sichtbar lagen. Alle übrigen vermeintlichen Dukaten waren nur Jetons, wie man sie oft zum Kartenspielen nimmt, wenn man nicht wissen lassen will, wie hoch gespielt wird und von denen das Stück einen Heller kostet.«

»Eine saubere Kautionsrolle! Nun, die gestrengen Herren werden sich geärgert haben?«

»Und wie! Sicher wollten sie diese Kautionsrollen unter sich aufteilen. Dumm sind sie, dies weiß die ganze Stadt, aber so dumm doch nicht, um im Ernst zu glauben, dass die Spitzbuben sich wegen der lumpigen Kautionsrollen jemals wieder bei Gericht selbst stellen oder erneut aufgreifen lassen würden. Auf der Stelle schickten sie eine Streife von zwölf lahmfüßigen Stadtsöldnern aus, die Spitzbuben wieder einzufangen, die gewiss schon lange über alle Berge sind. Die Stadtsöldner werden sich hüten, ihr ihnen so kostbares Leben in die Schanze zu schlagen, um sie aufzufinden.«

Diese Mitteilung machte uns viel Spaß. Nachdem wir genug gegessen und getrunken hatten, machte ich mich auf,

die noch im Kloster versprochenen Besuche bei den vornehmen Gästen desselben zu machen.

Drei Monate trieb ich mich auf diese Weise herum. Auf keinem Schloss wollte man mich sobald fortlassen, sodass ich mich oft heimlich entfernen musste. Sie konnten nicht genug bekommen an meinen zahllosen lustigen Streichen und Possen, von denen ich allein ein ganzes Buch vollschreiben könnte. Hier aber fehlt mir der dazu nötige Raum.

Endlich aber überfiel mich eine so starke Sehnsucht nach meiner Heimat, dass ich fest beschloss, ohne Weiteres und geraden Wegs dahin zurückzukehren.

Nach mehrtägigem Marsch kehrte ich voll Freude, nur noch vier Stunden nach Hause zu haben, in einem Wirtshaus an der Landstraße ein, ließ mir ein paar Hendl braten, Pomeranzensalat dazu geben und trank so viele Flaschen eines vortrefflichen Burgunders, dass ich zuletzt auf Befragen meinen eigenen Namen nicht mehr gewusst hätte. Weil ich nun von jeher gewohnt war, Zechen in Wirtshäusern nur im äußersten Fall zu zahlen, so sann ich darüber nach, wie ich es anstellen solle. Da half mir ein glücklicher Zufall.

Ein Bekannter des Wirts, der eingekehrt war, stand fortgehend bereits auf der Schwelle der Stubentür, als er noch einmal umkehrte und zum Wirt sagte: »Hätte bald vergessen, dir eine traurige Neuigkeit zu erzählen!«

»Was denn?«

»Der Müller von Emskirchen fuhr gestern in seinem Wägerl in ein benachbartes Dorf. Auf dem Rückweg ging sein böser Gaul durch, das Wägerl stürzte um und der Müller brach sich den Hals.«

»Ach Gott, er war ein braver Mann!«

»Jawohl!«

»Ich habe auch so ein böses Luder von einem Gaul, der mich viel Geld kostete, und es mir gewiss einmal so machen wird, wie dem Müller geschah.«

»Nimm dich in acht und verkaufe lieber den Gaul.«

»Da müsste ich zu viel verlieren.«

»Besser Geld verlieren, als das Leben.«

»Wirt«, fragte ich, »was gebt Ihr mir, wenn ich Euch sage, was Ihr zu tun habt, dass selbst der wildeste Gaul nicht imstande ist, Euer Wägerl umzuwerfen?«

»Was verlangt Ihr?«

»Dass ich meine Zeche nicht bezahlen brauche.«

»Topp, es gilt!«

Ich wackelte mit ihm in den Hof hinaus, wo sein Wägerl stand, und zeigte ihm, was ich bei dem Herzog in Assingen gesehen hatte, welche leichte Vorrichtung man am Wägerl anbringen müsse, um mit einem einzigen Zug an einem Riemen, vom Sitz aus, den Nagel am Vordergestell auszuheben, mit welchem dann der wilde Gaul durchgehe, während das Wägerl ruhig stehen bleibe. Dem Wirt gefiel dies zwar sehr wohl, er müsse dann doch sich selbst auf seinem Wägerl fortziehen, und der Gaul, wenn er ihn wieder bekam, wäre der wilde Gaul wie zuvor.

»Da lässt sich leicht helfen«, erwiderte ich. »Reitet ihn täglich vier Stunden lang recht scharf auf einem frischgepflügten Acker, bis er vor Müdigkeit keinen Fuß mehr rühren kann, und in wenigen Tagen wird er so sanft und zahm sein, wie ein Lämmchen.«

Dies leuchtete dem Wirt vollkommen ein, und ich nahm zechfrei von ihm Abschied. Der gute Wein hatte mir so zugesetzt, dass ich, um nicht umzufallen, mit auseinanderge-

spreizten Beinen gehen musste, wie die Matrosen auf einem Schiff. So verging eine Stunde und ich war also nur noch drei Stunden von meiner Mutter entfernt. Da sah ich rechts ein bildschönes Bauernmädchen am Rand eines Waldes auf einem Markstein sitzen und ging auf die holde Jungfrau zu, um neben ihr auszuruhen. Sie dankte mir auf meinen Gruß so überaus freundlich, dass ich nicht widerstehen konnte, ihr ein schnalzendes Bussl zu geben.

Im nämlichen Augenblick verwandelte sich die schöne Jungfrau in eine alte, abscheuliche Hexe mit einem Zauberstab in der Hand, die mich einen niederträchtigen Lump schimpfte, da ich mich erfrecht habe, sie zu küssen.

»Dich habe ich nicht geküsst, du altbackener Teufelsbraten! Dich sollte man auf dem Scheiterhaufen verbrennen!«, schrie ich wie wütend. Sie berührte mich mit ihrem Stab, und da stand nun laut bellend da ...

\*\*\*

### **Pamfili als Pudel**

ganz schwarz, mit weißen Ohren und gelben Pfoten. Hätte mich die alte Hexe in einen Fanghund verwandelt anstatt in einen Pudel, ich würde sie in Stücke zerrissen haben, wenn sie nicht bissfest gewesen wäre. So aber lief ich auf und davon und kam in eine Stadt, wo mich in einer abgelegenen Gasse ein armer Dichter fing und mich über Nacht behielt. Da ich jedoch seine schlechten Verse nicht fressen konnte, die mich vergiftet hätten und er sonst keinen Hundebrocken für mich besaß, so verkaufte er mich nach wenigen Tagen aus Mitleid an eine junge hübsche und reiche gnädige Frau, die mich so zärtlich liebte, wie ihr eigenes

Kind, das sie nicht hatte. Ihr schon bejahrter Gemahl war den ganzen Tag außer Haus beschäftigt und inzwischen leistete ihr ein junger Kavalier Gesellschaft, der ihr in einem tugendhaften Lebenswandel Unterricht erteilte. Bei diesem beklagte sie sich, dass ihr Miri – so nannte sie mich – auf ihren Spaziergängen mit Hundedamen sehr unschickliche Gespräche halte. Er gab ihr den Trost, dass er mir morgen diese Unart vertreiben lassen werde. Ich hörte dies mit Entsetzen, erwartete aber den Morgen nicht, sondern lief noch in derselben Nacht davon. Bei einer alten Dame auf einem Schloss fand ich nach einiger Zeit ein wahres Hundeparadiesleben, welches jedoch die böse Hexe mir nicht vergönnte und mich in ein Ross verwandelte.

### **Pamfili als Ross**

Mir behagte es aber weder, einen Reiter zu tragen, noch einen Wagen zu ziehen, noch auf der Reitbahn Künste zu lernen. Und die zahllosen Peitschenhiebe, die ich deswegen erhielt, behagten mir noch weniger. Meine guten Tage fingen erst an, als man mich auf einen Fohlenhof brachte, wo ich gut und viel zu fressen bekam. Als ich die erste Frau erhielt und ich bereits meines ehelichen Glücks mich erfreute, missfiel selbst mein kurzes Glück der boshafte Hexe. Sie schwang den Zauberstab und sogleich grunzte

### **Pamfili als Sau**

Ein Sautreiber, der mit einer großen Herde Säue des Wegs kam, fand mich auf der Landstraße und nahm sich meiner väterlich an. Er verkaufte mich nebst den anderen an den Besitzer eines großen Landguts, der in seinem großen Schweinestall schon Schweine hatte, die mich mit der größ-

ten Artigkeit empfangen und mir immer den besten Teil des Futters zuschoben. In eine sehr höfliche und liebenswürdige junge Sau verliebte ich mich sterblich und sie erwiderte meine Neigung mit der größten Zärtlichkeit. Ich hielt um ihre Hand an, die mir auch nach einer Bedenkzeit von 14 Tagen bewilligt wurde.

Kaum waren aber vier Honigwochen unserer Verbindung vorüber, als sie einen ganz anderen Charakter zeigte, ihren Leib vernachlässigte, indem sie sich nicht mehr wusch und so säuisch wurde, wie eine Sau. Dabei wurde sie auch pumpfgrob, stieß mich mit ihrem Rüssel oft in die Rippen und wagte es sogar, mich einen Landstreicher zu schimpfen. Das ärgerte mich und ich dachte schon daran, mich von ihr scheiden zu lassen, als der Gutsherr eine ganz andere Scheidung vornahm.

Er kam eines Morgens in den Stall mit seinem Metzger, der nacheinander uns alle betastete, die fetten, zu denen auch ich und meine mir verhasste Streugenossin gehörte, in einen Nebenstall brachte, indem wir abgestochen werden sollten, weil der Gutsherr eine große Lieferung von Schinken in die Stadt übernommen hatte. Von jeher sehr kitzlig am Hals, schauderte ich vor einem Messerstich zurück und flehte daher nachts die unsichtbare Hexe kniefällig an, mich zu retten, am liebsten durch Verzauberung in einen Esel.

Wirklich erfüllte sie meine inständige Bitte, und plötzlich trabte

### **Pamfili als Esel**

auf einem saftigen Kleefeld.

Ich hatte nämlich oft gehört und gelesen und in der Resi-

denzstadt Assingen mit eigenen Augen gesehen, dass große Esel häufig ein großes Glück machten. Dies war auch der Hauptgrund, der mich bewog, die verfluchte Hexe zu bitten, mich in einen Esel zu verzaubern, indem ich hoffte, dann auch mein Glück machen zu können. Die infame Bestie muss jedoch meine Absicht bemerkt haben, denn sie verzauberte mich leider in einen kleinen Esel, wie mir ein kurzer Blick auf meine Gestalt zeigte, und als solcher hatte ich nicht nur keine Aussicht auf ein großes Glück, sondern auch wahrscheinlich auf gar keines.

So war es auch, wie sich bald zeigte, denn kaum hatte ich mich am Klee sattgefressen, als es Prügel auf meinen Rücken regnete. Als ich neugierig den Kopf emporstreckte, um die Wolke zu sehen, aus welcher dieser Regen kam, erblickte ich einen Müller, dem die gleich in der Nähe gelegene Mühle gehörte, und der mir dieses hölzerne Frühstück aufwichste.

»Bist du endlich wieder da, du seit acht Tagen mir entlaufener Halunke?«, rief er zornig aus, ohne in seiner Gemütsaufregung das Fort prügeln zu vergessen. »Du wagst es sogar, mein schönes Kleefeld abzufressen. Fort in die Mühle! Du sollst gleich jetzt Mehlsäcke in die Stadt schleppen. Füttern ist nicht mehr notwendig. Du hast deinen Ranzen schon selbst angefüllt.«

Mein Prügellehrer spannte mich ein und prügelte mich in die Stadt. Nach dem Verkauf des Mehls setzte er sich auf das Wägelr und prügelte mich zu einem frischen Trab, obgleich mich alle Knochen schmerzten. Eine Viertelstunde außerhalb der Stadt begegneten uns ein Herr und eine Dame, ganz nach der Mode gekleidet. Die Dame trug ein Reitkleid und eine sehr schöne Reitgerte in der Hand. Beide

blieben stehen und betrachteten mich aufmerksam.

»Das ist ein sehr schöner Esel, den ich wirklich zu besitzen wünschte, um auf ihm die Bergpfade hinaufzureiten, wenn ich im Gebirgsbad bin, das mir der Hausarzt verordnet hat«, sagte die Dame mit einem zärtlichen Blicke auf ihren Begleiter, der mit einer Bereitwilligkeit, aus der ich ersah, dass er der Liebhaber der Dame, aber gewiss nicht ihr Gatte war, mich sogleich dem Müller abkaufte, der wieder umkehren musste. Ich kam in einen vornehmen Stall, wurde dort vortrefflich gepflegt und reiste später mit der Dame ins Gebirgsbad, nur wegen Mangel an Platz nicht neben ihr im Wagen, sondern hinter diesem an einer kleinen langen Kette befestigt. Alle Tage ritt die Dame auf mir in die Berge mit ihrem Begleiter, dieser auf einem größeren Esel als ich, der aber dennoch sein Glück noch nicht gemacht zu haben schien. Oben angekommen, stiegen beide ab, banden uns zwei Kopfhänger an starke Baumzweige und lustwandelten Arm in Arm – offenbar von dem gemeinsamen Wunsch beseelt – Alpenrosen auszusuchen.

Das beständige Bergsteigen war uns zwei Eseln bald sehr lästig, und da wir weder Brusttee noch die so heilkräftige Eselsmilch gegen unseren anfangenden Schwindsuchthusten erhielten, machten wir eine eselhafte Verschwörung und brannten auf einem Berg oben durch, als der Herr und die Dame gerade abgestiegen waren, um uns wie gewöhnlich wieder anzubinden. Der große Esel machte nun doch sein Glück, indem seine Flucht ihm glücklich gelang. Ich aber fiel in eine tiefe Schlucht hinunter und brach einen Fuß.

Im furchtbarsten Schmerz schrie ich: »Gnädige Frau Hexe, hilf mir, sonst muss ich sterben.«

Die Hexe stand auch gleich vor mir und sagte: »Du bist wahrhaftig dümmer als ein Esel und gar nicht wert, ein rechter Esel zu sein. Ich will dich daher in ein Tier verwandeln, in dessen Gehirnkasten deine Dummheit am besten untergebracht ist.«

Sie berührte mich mit ihrem Zauberstab, und plötzlich stand

### **Pamfili als Ochse**

in einem Rindviehstall.

Bald darauf trat ein Landwirt mit einem Viehhändler in den Stall, näherte sich meinem Stand und log.

»Sieh, Martl, diesen Ochsen hab' ich erst gestern teuer gekauft, er ist auch ein Kapitalochse.«

»Oho, geht schon an! Ist ja noch so mager wie ein Rind. Was soll er kosten?«

»165 Gulden – ein Spottgeld!«

»Du bist ein Narr! Ich muss ihn ja erst sechs Wochen lang in die Mast stellen bei dir, bis ich ihn brauchen kann und dafür auch wieder extra bezahlen. 130 Gulden geb' ich dir.«

»Das ist zu wenig.«

Zu 136 Gulden wurde der Handel abgeschlossen.

Ich führte ein gutes Mastleben und tröstete mich damit, dass mich die gnädige Frau Hexe schon zur rechten Zeit vor dem Todesbeil des Metzgers bewahren werde. Bisweilen durfte ich an einem schönen Tag auf einer Wiese weiden, die mitten in einem Wald lag. Da kam eines Tages die Hexe aus dem Wald auf mich zu, berührte mich mit ihrem Zauberstab und machte mich wieder zu einem Menschen, sodass nun

## **Pamfili als Pamfili**

wieder unter seinesgleichen gehen konnte.

»Halt!«, sagte sie, als ich den Mund öffnete, um ihr für die Gnade zu danken, dass ich nun kein Viecherl mehr zu sein brauche. »Halt und sei nicht voreilig mit deinem Dank; denn ob du auch von jetzt an ein Mensch bleiben wirst, hängt erst noch von der Erfüllung einer Bedingung ab!«

»Von welcher Bedingung?«

»Du erinnerst dich noch, wie du dem bildschönen Mädchen a Bussl gegeben hast?«

»Ja, recht gut. Wenn aber die schöne Jungfrau mir das Bussl nicht vergönnte, so hätt' ich es ihr herzlich gerne wieder zurückgegeben.«

»Scherze nicht Bösewicht, sonst verzaubere ich dich in einen Mistfinken oder in eine Klapperschlange und sonst noch in alle möglichen Viecherln!«

»Braucht's aber nicht. Die Bedingung?«

»Dass du auch mir a Bussl gibst!«

Einem hässlichen Drachen a Bussl geben! Da kehrt sich der Magen mit der ganzen Natur um!

Die harte Antwort blieb mir erspart, denn plötzlich brauste über die Baumgipfel ein Teufel, packte mit seinen Krallen die Hexe samt ihrem Zauberstab und heulte unter wildem Grinsen: »Ha, Ungetreue, hab' ich dich endlich erwischt! Fort mit mir auf den Blocksberg!« Und blitzschnell setzten beide ihre Luftreise fort.

Hoch erfreut über meine Erlösung erwachte ich auf dem nämlichen Plan, auf welchem ich dem verführerischen Mädchen a Bussl gegeben hatte, und weiß noch heutigen Tags nicht ganz gewiss, ob ich wirklich in alle diese Viecherln verzaubert worden bin oder ob ich nur lebhaft da-

von träumte, als ich unfähig noch einen Fuß aufzuheben, zu Boden fiel, um unter freiem Himmel die ganze Nacht hindurch den größten G'waltsrausch meines gemütlich auszuschlafen. In drei Stunden kam ich glücklich und nüchtern zu Hause an und die verfluchte Hexe hab ich nie wieder zu sehen bekommen.

Wenn nun meine lieben Leser und schönen Leserinnen so viel Unterhaltung in meiner Erzählung gefunden haben, dass sie auch meine früheren sehr merkwürdigen Abenteuer und lustigen Streiche von meiner Geburt an zu erfahren wünschen, so dürfen sie nur gefälligst das von dem nämlichen Verleger herausgegebene beispiellos ergötzliche Büchlein sich verschaffen unter dem Titel: *Des Erzkalfaktors, Quadratschlankels und durchtriebenen Leuteverirrers, Pamfilius Frohmund Eulenspiegel,*

des allbekanntesten, berüchtigten und weltverrufenen Till Eulenspiegel einzigen Sohns pfiffige Streiche, Ränke, Schwänke und lustige Possen, als: Hendlschnipfer, Brotschwindler, Rahmkripser, Fischdieb, Entenangler, Zigeuner-, Schneider- und Schusterlehrbua, Herzogs-Lebensretter, Herold, Schatzgräber, magistratischer Bademeister, Hofnarr, Feldherr, frommer Pilger, glücklich dem Galgen entgangener Spieler und so weiter ...

... und diese in Bälde hier auf dem [Geisterspiegel](#) lesen.

